Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 155 (1987)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

12/1987 155. Jahr 19. März

Bruder Klausens Weg
Der Weg in den Ranft als Weg nach innen, nachgezeichnet von Raphaela Gasser 185

Die Herausforderung Bruder Klaus von Flüe (1417–1487) Zum Weg des Ranftheiligen ein Beitrag von Roland Gröbli 186

Quellentexte für den Schul- und Religionsunterricht 187

Pastorale Aufgaben aus der Sicht einer Bistumsregion Die Fragen und Anliegen, die den Bischöfen von Basel im Rahmen ihrer letztjährigen Pastoralreise von Laien gestellt wurden, als Anfrage an die seelsorgerliche Praxis. Ein Beitrag von Max Hofer 189

Ad-limina-Besuch der Schweizer Bischofskonferenz
Johannes Paul II. an die Schweizer Bischöfe 191
Bischof Heinrich Schwery an Johannes Paul II. 194

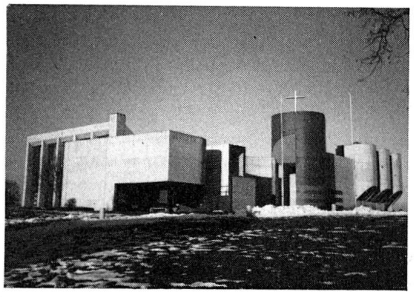
Gelebtes Christentum
Ein Buchhinweis von Albert Gasser 195

VKM: Neuer Träger katholischer Medienarbeit Ein Bericht von Rolf Weibel 196

Hinweise 196

Amtlicher Teil 197

Neue Schweizer Kirchen
St. Agatha, Buchrain (LU)



Bruder Klausens Weg

Niklaus von Flüe hat seinen geistlichen Weg nicht von Anfang an klar vorgezeichnet gesehen. Dabei denken wir vor allem an den *Ort* seines Lebens der Einsamkeit. Damit verbunden war aber die Suche nach dem richtigen *Beten,* und darin war er im dunkeln gelassen. Er wusste nicht, wie er beten sollte. Nach den Zeugnissen war es ein schmerzvoller und ziemlich langer Weg des Suchens. Bruder Klaus selbst spricht von einer «schweren Versuchung», dann bildlich von «einer reinigenden Feile», die ihn bedrängte. Nachdem er von seinem Freund Heimo Amgrund die Anweisung erhalten hatte, vom Leiden Jesu her das Gebet zu ordnen und zu gestalten, begann er «für seine Armut Fortschritte zu machen».

Armut in diesem Zusammenhang bedeutet eine schmerzvolle Erfahrung der Leere, des Nichtwissens, der Ungewissheit. Darüber berichtet Bruder Klausens Sohn Walter: «Einist in anfang sins abbruchs» – ob Fasten oder Gedanken des Weggehens? –, auf dem Weg zur Arbeit, habe er Gott um die Gnade gebeten, «das er im gebe ein andechtigs leben». Daraufhin kam eine Wolke vom Himmel, die mit ihm sprach und sagte, er solle sich ergeben in den Willen Gottes, denn er sei ein törichter Mann, und was Gott mit ihm wirken wolle, darein solle er sich ergeben.

Das hört sich hart an: Wie kann Gott eine solche Bitte mit einer solchen Schelte erwidern? Marie-Louise von Franz deutet diese Vision als ein reines Nichtverstehen so, dass Bruder Klaus zu allem bereit gewesen wäre, aber eben nicht wusste, *was* gemeint war. Vielleicht strebte er im Bewusstsein zu viel und zu einseitig nach einem selbstgewählten frommen Ziel, das heisst nach seinen eigenen Vorstellungen. Hierzu nun müssen wir den Gang ins Elsass, vielleicht zu den Gottesfreunden, jedenfalls in die Fremde, sehen. Als Pilger in die Fremde gehen bedeutete im ganzen christlichen Mittelalter ein asketisches und Gott wohlgefälliges Tun. Niklaus wurde aber zurückverwiesen in seine Heimat. Es wurde ihm Schwereres zugemutet, nämlich in nächster Nähe der Seinen nicht so zu «tuon wie ander lütt». Etwas Besonderes sein wollen liegt nun aber gerade nicht in der Absicht Niklausens. Dieser Herausforderung zu folgen, bedeutet deshalb für ihn zweifellos eine Entäusserung, eine Armut also vom eigenen Wollen. Es ist die Einwilligung in den ganz anderen Weg, es ist die innere Bereitschaft für *Gottes* Handeln in ihm.

Eine wichtige Einzelheit in diesem Entscheidungsweg scheint mir jene kurze Begegnung vor Liestal zu sein. Niklaus hatte jene Vision von dem Rot, in das ganz Liestal eingetaucht war, ging darauf zu einem völlig unbekannten Bauern auf einem einsamen Hof und erzählte diesem seine Absicht. Irgendwie fühlte er, dass er verwirrt und abgeirrt sei; er konnte seine eigene Situation selbst nicht mehr beurteilen. So bittet er den Bauern wie ein Orakel um Leitung und nimmt seinen Rat ohne Widerspruch an. Hier leuchtet eine wunderbare Fähigkeit des einfachen Menschen auf: Niklaus

ist fähig, in völliger Einfachheit und Spontaneität aus einer inneren Ganzheit heraus zu handeln. Das ist eine göttliche Eigenschaft, es ist gleichsam eine Manifestation des Göttlichen im Menschen. Was Niklausens bewusstes Denken nicht mehr zu vollziehen vermag, wird ihm auf diese Weise klar, und er fügt sich augenblicklich. In der folgenden Nacht hat er dann die Lichtvision, «ein glantz und ein schyn vom hymel, der tette inn am buch uff ... als ob in einer mit eim messer uffgehüwen hette». Es ist eine plötzliche Erleuchtung, die ihn befällt, aber nicht im Kopf, sondern im Bauch, dem Sitz des Begehrens und tiefer seelischer Emotionen. Daraufhin geht er heim. M.-L. von Franz bringt das Heimgehen in Beziehung zum Heimgehen nach *innen,* zu seinem eigentlichen Wesen.

So kann auch Bruder Klausens Gesicht mit dem geöffneten Mund als das Gesicht eines staunend *nach innen* horchenden Menschen interpretiert werden. Er horcht und fügt sich den innerseelischen Forderungen. Das ist ein einsamer Entschluss, den er fasst, und es führt ihn zur Bewusstwerdung, zur Erkenntnis seiner selbst und des göttlichen Willens in ihm. Dieser Prozess ist nur durch Leiden zu erlangen. Das Wissen, das ihm daraus wird, ist dann wohl der Grund, aus dem heraus Bruder Klaus den ihn besuchenden Leuten ihre Herzen aufzudecken vermochte «wie die Wahrheit».

Raphaela Gasser

Theologie

Die Herausforderung Bruder Klaus von Flüe (1417–1487)

Zu Helden und Heiligen haben wir ein ambivalentes Verhältnis. Einerseits leben wir durch sie eigene Träume und Sehnsüchte aus (Stichwort Idol), anderseits heben wir sie auf eine Stufe («So etwas könnte ich nie!»), die es uns erlaubt, sie zu bewundern, ohne ihnen nachzueifern. Dieses «Schicksal» erleidet auch Klaus von Flüe. Schon 1488 beklagte sein Biograph Heinrich von Gundelfingen: «Ich sage, es ist fürwahr Wahnsinn, dass wir so Wunderbares, so Erhabenes und so Erfreuliches über das Leben unseres seligen Nikolaus hören und nicht daran denken, es nachzumachen. Wenn auch nicht in gleicher Vollendung, könnten wir es doch teilweise erreichen, so dass es zum Heile unserer Seelen genügte.»[1]

Wir lernen in Klaus von Flüe, wenn wir die Quellen lesen, eine faszinierende und kraftvolle Persönlichkeit kennen, die uns auch heute Herausforderung und Vorbild zugleich ist. Um so mehr, da im 15. Jahrhundert eine wichtige Weiche für das Denken und Handeln unserer Zeit gestellt wurde.

Die Entdeckung des Individuums

Die Entwicklung des menschlichen Bewusstseins durchlief im 15. Jahrhundert eine entscheidende Phase. Der Mensch entdeckte seine Individualität. Er stellte sich neu in den Mittelpunkt seines Denkens. Er machte sich zum Subjekt. Die ihn umgebende Welt, die Natur und selbst Gott wurden zu Objekten. Diese neue Weltsicht löste tiefgreifende Änderungen aus. Erinnert sei an die Eroberung der Weltmeere, die Entwicklung der Buchdruckerkunst und die Wiederentdeckung der Antike. Und weil der Einzelne sich wichtig nahm, verlor die Gemeinschaft an Bedeutung. Individualismus und Egoismus verdrängten Kooperation und Kollektiv.

Auch die Eidgenossen packte euphorische Aufbruchsstimmung. So vergrösserten sie im 15. Jahrhundert in zahlreichen Kriegszügen ihren Herrschaftsbereich beträchtlich. Ebenso verdrängte in den Alpenregionen die rentablere Viehwirtschaft den Ackerbau, der den Bewohnern die Eigenversorgung gesichert hatte. Die allmähliche Bildung eines Staatenbundes und die steigende Bedeutung der Eidgenossenschaft weckte das Interesse an der eigenen Vergangenheit. Es entstanden die Sagen der römischen bzw. skandinavischen Herkunft der Urschweizer und ihrer Freiheitskriege am Ende des 13. Jahrhunderts.

In dieser Zeit verzichtete ein 50jähriger Bauer auf weltliche Ehre und materiellen Reichtum und suchte als demütiger Büsser eine Versöhnung mit Gott. Gott blieb für ihn Subjekt.

Eine Kurzbiographie

Klaus von Flüe kam 1417 auf dem Flühli, Pfarrei Sachseln, auf die Welt. Die von Flües besassen einen stattlichen Bauernhof und gehörten zur lokalen Oberschicht. Klaus zog sich schon als junger Bursche gerne zurück und pflegte die Fastenzeit sehr intensiv. Wahrscheinlich nahm er als Rottführer am Alten Zürichkrieg (1436/46) teil. Um 1446 heiratete er 29jährig die etwa 14jährige Dorothea Wyss. Zehn Kinder wurden ihnen geschenkt, von denen wahrscheinlich nur sechs die Kindheit überlebten. Obwohl er in Rat und Gericht mächtig war und gemäss Aussagen von Zeitgenossen hätte Landammann von Obwalden werden können, befriedigte ihn dieses Leben nicht. Immer öfters zog er sich in den Ranft zum Beten zurück. Nur seine Frau wusste davon.

Der etwa 48jährige Klaus von Flüe geriet in eine tiefe Sinn- und Lebenskrise. Ein befreundeter Priester empfahl ihm eine Meditationsübung: Aufgeteilt nach den sieben kanonischen Stunden solle er das Leiden Jesu Christi betrachten. Diese Betrachtungsübungen waren in religiösen Laiengruppen wie in Klostergemeinschaften weit verbreitet. Klaus, der davon nie zuvor gehört hat, tat, wie ihm empfohlen wurde. Zwei Jahre später reifte in ihm der Entschluss, nicht länger zwei Herren, der Welt und Gott, zu dienen und sich ganz aus der irdischen Welt zurückzuziehen. Seine Frau Dorothea war davon wenig begeistert, sie dachte an die Familie, und erst nach langem Flehen willigte sie ein. Am Gallustag, dem 16. Oktober 1467, nahm der 50jährige Klaus von Flüe Abschied und liess sich nach kurzer Suche im Ranft nieder. Er trug ein schlichtes Büssergewand auf blossem Leib, verzichtete fortan auf den Genuss von Speise und Trank und wurde schnell und keineswegs vorsätzlich zu einem begehrten Fürbitter und Ratgeber. Knapp 20 Jahre später, am 21. März 1487, starb er.

Der Abschied von Frau und Familie

Klaus von Flüe verliess Frau und Familie nicht, um sich aus der Verantwortung zu stehlen, sondern weil Gott ihn rief. In der Abwägung zweier Güter: Gehorsam gegenüber der Familie; Gehorsam gegenüber Gott, entschied er sich für letzteres. «Gehorsam ist die grösste Ehre, die es im Himmel und auf Erden gibt», schrieb er den Bernern. Er hörte auf Gott und war ihm gehorsam. In diesem Sinne erklärte er einem jungen Burschen: «Wenn du Gott dienen willst, musst du dich um niemanden kümmern.»[2]

[1] Die Zitate sind, soweit sie nicht ausdrücklich gekennzeichnet werden, aus: Robert Durrer, Bruder Klaus, Die ältesten Quellen über den seligen Nikolaus von Flüe, sein Leben und seinen Einfluss, 2 Bände, Sarnen 1917–21, 436f.

[2] Dieser Satz erinnert an Augustinus: «Wenn aber Gott etwas befiehlt, was der Sitte oder einer vereinbarten Ordnung widerspricht, so muss man es tun, auch wenn es an seinem Orte völlig neu sein sollte» (Augustinus, Bekenntnisse, München 1982, S. 81).

Quellentexte für den Schul- und Religionsunterricht

Grundsätzlich empfehle ich eine Annäherung an Person und Persönlichkeit Bruder Klaus von Flües durch Quellenlektüre. Es darf dabei nicht darum gehen, die Texte bis in ihre Nuancen zu verstehen und so zu zerreden, als vielmehr darum, die meist kraftvolle und direkte Sprache auf sich wirken zu lassen und an der persönlichen Erfahrung zu messen.

Geeignete Quellentexte

Eine bemerkenswert detailgetreue und erfrischende Darstellung des Ranftmilieus schrieb der deutsche *Pilger Hans von Waldheim* am 26. Mai 1474 in sein *Tagebuch.*

Das politische und soziale Vermächtnis Klaus von Flües stellt der zweite Teil seines *Berner Briefes* von 1482 dar. Satz für Satz schöpft er darin aus seiner Erfahrung und Weisheit und schliesst klare Forderungen an Rat und Schultheiss von Bern daraus.

Im *Gespräch mit einem jungen Menschen,* dem Burgdorfer Jüngling, beweist er, dass seine Ratsprüche gelebte Wirklichkeit sind.

Seine Visionen, insbesondere die *Pilger- und die Brunnenvision,* verdeutlichen, warum Klaus von Flüe mit letzter Konsequenz nach dem «einig wesen» strebte. In der Pilgervision erfasste ihn nicht nur eine unstillbare Liebe zur Wahrheit, sondern er erkannte auch die Nichtigkeit des menschlichen Strebens nach materiellem Reichtum und wie die Menschen so ihr Seelenheil verwirken.

Sein *Gebet «Mein Herr und mein Gott»* entspricht in der heute gebräuchlichen Fassung den drei Graden, die den Menschen führen und zu rechter Vollkommenheit bringen. Das erste Verspaar drückt die Reinigung des Menschen von aller Sünde durch echte Reue und vollkommene Busse aus. Das zweite Verspaar entspricht der Erleuchtung des Menschen. Sie geschieht in dreifacher Weise: durch Verschmähung der Sünde, durch Ausübung guter Werke und in willigem Leiden aller Widerwärtigkeit. Das dritte Verspaar schliesslich entspricht der Vereinigung des Menschen mit Gott durch die Lauterkeit des Herzens, durch göttliche Liebe und die Betrachtung Gottes, des Schöpfers aller Dinge.

Literaturhinweise

a) Quellenlektüre

Robert Durrer, Bruder Klaus, Die ältesten Quellen über den seligen Nikolaus von Flüe, sein Leben und seinen Einfluss, 2 Bde., Sarnen 1917, Neudruck Sarnen 1981: Das Quellenwerk des Nidwaldner Staatsarchivars Robert Durrer umfasst sämtliche der ihm damals bekannten Quellen bis ins beginnende 17. Jahrhundert. Seit seinem Erscheinen bildet es die wichtigste Grundlage jedes Bruderklausenforschers.

Journet Charles, Der heilige Nikolaus von Flüe, Freiburg 1980: Kardinal Journet bietet nebst einer Auswahl an Quellentexten klassische theologische Interpretation dazu.

Nigg Walter, Niklaus von Flüe – in Berichten von Zeitgenossen, Olten 1980: Walter Niggs Buch besticht durch die ausgezeichnete Auswahl der wichtigsten Zeugnisse über Bruder Klaus von Flüe.

b) Biographien und Studien

Gertrude und Thomas Sartory, Nikolaus von Flüe, Erleuchtete Nacht, Herderbücherei, Texte zum Nachdenken, Band Nr. 852, Freiburg 1982: Dieses schmale Bändchen enthält nicht nur eine ausgezeichnete Einführung zur Persönlichkeit Klaus von Flües, sondern wird durch eindrückliche Gedichte von Margrit und Holzschnitte von Alois Spichtig, Sachseln, sinnvoll ergänzt.

Heinrich Stirnimann, Der Gottesgelehrte Nikolaus von Flüe, Fribourg 1981: Prof. Heinrich Stirnimanns fundierte wissenschaftliche Studie beeindruckt durch die grosse Belesenheit des Autors und reiche Fülle an Querverweisen. Insbesondere bei der Beurteilung des Bruderklausengebetes und des Betrachtungsbildes setzt er neue Massstäbe.

Hans Rudolf Hilty, Bruder Klaus oder zwei Männer im Wald, Zürich 1981: Hans Rudolf Hilty gelang mit seinen kritischen und unkonventionellen Fragen eine teilweise polemische, doch stets anregende Studie über den Ranftheiligen.

c) Für den Schul- und Religionsunterricht

Bruno Santini u.a., kageb Erwachsenenbildung, Heft Nr. 3/86, erhältlich bei: Hirschengraben 13, 6002 Luzern, Telefon 041-23 05 55: Das kageb 3/86 enthält drei Vorschläge für Bildungsveranstaltungen (Tonbild: Offen für Gott – bereit für den Menschen, Hörspiel: Ganz nah und weit weg, von Klara Obermüller, und die Friedenspredigt von Papst Johannes Paul II. am 4. Juni 1984). Diese Themen lassen sich auch für Schüler aufarbeiten.

Remo Rainoni, Nikolaus von Flüe – Kraft aus der Tiefe, Impulsheft zum Bruder Klaus-Gedenkjahr 1987, Sachseln 1986, erhältlich bei: Wallfahrtssekretariat, 6372 Sachseln, Telefon 041-66 44 18: Das Impulsheft enthält zahlreiche Anregungen und bietet eine umfangreiche Auswahl weiterführender Literatur.

d) Quellentexte wesensverwandter Mystiker

Leider besitzen wir von Klaus von Flüe nur wenige Texte. Vieles, was wir von ihm nur in komprimiertester Form erfahren, haben ihm wesensverwandte Mystiker ausführlich, verständlich und eindrücklich beschrieben. Aus der reichen Fülle möglicher Quellentexte möchte ich drei Mystiker und eine Mystikerin herausgreifen und je eine Textsammlung empfehlen.

Heinrich Seuse, Deutsche mystische Schriften, hrsg. von Georg Hofmann, Düsseldorf 1966: Der Dominikaner Heinrich Seuse (gest. 1366) beschreibt in seiner Vita, dem Büchlein der Weisheit, der Wahrheit und seinem Briefbüchlein eindrücklich seine persönlichen mystischen Erfahrungen, Höhen und Tiefen. Zu Recht wird er sehr oft in Zusammenhang der Mystik Klaus von Flües als «Zeuge» zitiert.

Theologia deutsch, Eine Grundschrift deutscher Mystik hrsg. von Gerhard Wehr, Freiburg i.Br. 1980: Diese anonyme Schrift aus dem späten 14. Jahrhundert bietet in einer präzisen und doch leicht fasslichen Sprache eine Anleitung zur Gottverbundenheit und Überwindung der menschlichen Natur. Das mit/dir-Schema zwischen Schreiber und Gott, das dieses Buch prägt, entspricht ganz dem Denken Klaus von Flües.

Thomas von Kempen, Die Nachfolge Christi (Imitatio Christi), zahlreiche Ausgaben: Die Imitatio Christi in der Bearbeitung von Thomas a Kempis gehört seit der Mitte des 15. Jahrhunderts zu den meistverkauften Büchern. Dieses Buch repräsentiert die «devotio moderna», welche zu Lebzeiten Klaus von Flües zu einer prägenden religiösen Stimmung wurde, von der er nicht unbeeinflusst blieb.

Teresa von Avila, Ich bin ein Weib – und obendrein kein gutes, Herderbücherei, Texte zum Nachdenken, Band 920, Freiburg i.Br. 1984: Die spanische Mystikerin Teresa von Avila (1515–1582) verstand es, mit einmaliger Eindringlichkeit ihre mystischen Erlebnisse verständlich darzulegen. Das erwähnte Büchlein bietet eine Auswahl ihrer Texte und erlaubt einen Blick in die Innenwelt der Mystiker(innen). *Roland Gröbli*

Dennoch erbat Klaus das Einverständnis seiner Ehefrau Dorothea. Auch Franz von Assisi legte in seinen Ordensregeln fest, dass Verheiratete nur mit Einverständnis des Ehegatten ins Kloster eintreten dürften. Das entsprach gebräuchlichem Kirchenrecht, denn sein offizieller Biograph Heinrich Wölflin schrieb, Klaus habe die Einwilligung seiner Gattin gebraucht und sie erst nach langem Flehen erhalten. Klaus selber bezeichnete es als grosse Gnade, dass er von Frau und Kindern die Erlaubnis erhalten habe, sich zurückzuziehen.

Seine Abstinenz von Speise und Trank

Als rationale, aufgeklärte Geister tun wir uns schwer mit der langjährigen Abstinenz Klaus von Flües. Während die Zeitgenossen keine Zweifel an seinem Fasten hegten, verbaut uns dieser Aspekt vielfach den Zugang zu seiner Persönlichkeit. Sein Nachbar Erni Rohrer berichtete nach seinem Tod, dass Klaus schon als junger Bursche jeden Freitag gefastet habe. Später habe er an vier Tagen in der Woche nichts gegessen, ausser ein wenig Brot oder gedörrte Birnen. Er habe es heimlich getan, und wenn man ihn gefragt habe, so habe er sich dessen nicht gerühmt und nur geantwortet, Gott wolle es so haben. Seinem Beichtvater Oswald Ysner vertraute Klaus an, dass er stets begehrt hätte, ohne essen zu leben, um so «dester bas von der welt (ze) sin».

Sein übermächtiger Wunsch, sich ganz von seiner irdischen Natur zu lösen, sich gänzlich von der Welt abzukehren, Eigenwillen und Eigennutz abzustreifen und dem Herrn eine Stätte für den göttlichen Frieden zu bereiten, findet in der völligen Abstinenz seinen radikalsten Ausdruck. Thomas und Getrude Sartory bezeichnen Bruder Klaus darum als Propheten, der «nicht nur durch Worte, sondern durch Zeichen, durch das Zeichen vor allem, das er selbst dem Volke darbietet», kündete.[3] Sein Fasten ist ebenbürtig den Wundmalen Franz' von Assisi, Teresas von Avila und vieler anderer Heiligen. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie durch die völlige Aufgabe ihrer Selbstheit und ein grenzenloses Vertrauen zu Gott Beispielloses vollbrachten, das unser Verstand, der sich ängstlich an die Tatsachen klammert, nicht begreifen kann.

Die Sehnsucht nach dem «einig wesen»

Klaus von Flüe suchte nach dem Zeugnis seiner Zeitgenossen ein «einig wesen».[4] Was heisst das? Das Wort Mystik leitet sich aus dem griechischen «myein» ab: «Augen, Ohren, Mund verschliessen». Den Mystikern ist gemeinsam, dass sie die diesseitige Welt verleugnen, um die Innenwelt zu finden. Es gelingt ihnen, sich vom in materiellen Dingen verstrickten Menschen zu lösen und zu jener einzigen Wirklichkeit, jenem immateriellen und letzten Sein eine Verbindung herzustellen, das die Philosophen das Absolute und die Theologen Gott nennen.[5] Die «unio mystica» ist die Einswerdung der irdischen Menschenseele mit dem Absoluten, die Einigung zwischen dem subjektiven Ich und dem objektiven Du des Absoluten.[6] «Friede ist allweg in Gott, denn Gott ist der Friede», schrieb er an die Berner und fuhr fort, «Frieden kann nicht zerstört werden, Unfrieden aber wird zerstört.» Menschlicher Eigenwillen und Eigennutz sind vergänglich, sie werden zerstört. Die absolute Wahrheit aber, der göttliche Friede kann nicht zerstört werden. «Einig wesen» hiess für Bruder Klaus, sich ganz von seiner irdischen Natur, seiner Ichheit zu lösen und frei und offen für den göttlichen Frieden zu werden.

Das Betrachten der Leiden Jesu

Klaus von Flüe verliess nicht als gebrochener Mann sein Heimwesen, zog sich nicht als gescheiterter, enttäuschter Politiker von der Öffentlichkeit zurück, sondern er verliess mit innerer Gewissheit und Überzeugung das geschäftige Treiben der Welt.

Seine intensive Pflege der Fasten, unzählige Stunden, die er im Gebet verbrachte, und mehrjährige Meditationsübungen bereiteten ihn auf diese Entscheidung vor. Das regelmässige, intensive Betrachten der Leiden Jesu schulte sein Lebensverständnis. Gemessen an der Passion Christi werden die eigenen Sorgen und Kümmernisse klein und bedeutungslos. Der Mensch lernt so, Wichtiges von Unwichtigem, Wesentliches von Unwesentlichem, Vergängliches von Unvergänglichem zu unterscheiden. Am notwendigsten sei, so erklärte Bruder Klaus einem Priester, dass der Mensch eines reinen Gewissens sei, dem Herrn eine Stätte bereite und «wenn die Stätte bereit ist, dann kommt der Herr, besitzt sie und lehrt den Menschen ... alles, was sein göttlicher Wille und Wohlgefallen ist und dem Menschen an Leib und Seele nützt»[7].

Der sanfte Weg der Meditation

Drunten im Ranft wurde Bruder Klaus im Kampf wider Teufel und menschliche Natur nicht zum teufelsähnlichen Asket. Seine Hände waren nicht kalt wie Eis und sein Gesicht nicht gelber als bei einem Toten, den man ins Grab legen sollte, wie es die Fama wissen wollte, sondern seine Hände waren natürlich warm, sein Gesicht von rechter Farbe wie bei irgendeinem gesunden Menschen, und in seinem ganzen Umgang fand ihn der deutsche Pilger Hans von Waldheim, der uns dies berichtet, leutselig, mitteilsam, behaglich, fröhlich und zu allen Dingen freundlich.

Klaus von Flüe ging nicht den harten Weg der Askese, der wohl den Willen stärkt, doch nur allzuschnell hochmütig und stolz macht, wenn man den Teufel und die menschliche Natur besiegt zu haben glaubt. Klaus ging den sanften Weg der Meditation und lernte in der Betrachtung der Leiden Jesu die Demut und Bereitschaft, anzunehmen, was Gott für Leib und Seele am nützlichsten hält. Annehmen aber heisst, bedingungslos ja sagen. Indem Klaus von Flüe ja sagte, wurde ihm jedes «Opfer» zur Freude. So konnte er dem jungen Burschen antworten: «Wie du es auch machst, so ist es gut. Gott weiss es zu machen, dass dem Menschen eine Betrachtung so schmeckt, als ob er zum Tanz gehe oder im Kampfe streite.» Das Tanzen aber wurde von der Kirche als Ausdruck von Lebenslust und -freude heftig bekämpft, weshalb der angehende Kleriker die Stirne runzelte. Doch Bruder Klaus, der dabei ein Schmunzeln wohl kaum verbergen konnte, bekräftigte: «Ja, als solt es an ain dantz gon.»

Wider den Eigennutz

In seinem Verhältnis zu Gott war das Ziel Klaus von Flües, sich vom Eigenwillen zu lösen. In der Beziehung von Mensch zu Mensch nahm der Eigennutz diese Stellung ein. Der Eigennutz entsprach dem Zeitverständnis, da am materiellen Reichtum Erfolg oder Misserfolg gemessen wurde. Bruder Klaus durchschaute diese kurzsichtige Lebensmaxime. So stellt er in der Brunnenvision erstaunt fest, dass nur wenige Menschen zum unerschöpflichen Brunnen gelangen wollen und die meisten statt dessen in Armut und Mühsal verharren. Sie heischen sich gegenseitig den Pfennig und bleiben dabei doch arm. In der Pilgervision sieht er viele Leute, die sich von der Wahrheit abwenden und ein Gebresten am Herzen tragen. Das ist der Eigennutz, erkennt er, und muss zusehen, wie die Menschen den An-

[3] Gertrude und Thomas Sartory, Nikolaus von Flüe, Erleuchtete Nacht. Herderbücherei, Texte zum Nachdenken, Band Nr. 852, Freiburg 1982, S. 23.

[4] Zum Begriff «einig» vgl. Alois M. Haas, Das «einig Ein». Studien zur Theorie und Sprache der deutschen Mystik, Freiburg 1980 (Band 6 der Reihe Dokimion).

[5] Vgl. Evelyn Underhill, Mystik. Eine Studie über die Natur und Entwicklung des religiösen Bewusstseins im Menschen, München 1928, S. 3f.

[6] Vgl. Josef Quint, Mystik, in: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, 2. Band, Berlin [2] 1985, S. 544.

[7] Dieses Gespräch wurde erstmals 1486 aufgeschrieben. Vgl. Heinrich Stirnimann, Nikolaus von Flüe, Freiburg 1981, S. 46f.

blick des Pilgers nicht ertragen können, sondern sich in grimmiger Angst von ihm entfernen.

Klaus von Flüe leidet unter dieser Situation, er will die Menschen zu dieser unerschöpflichen Quelle, die allen gehört, hinführen. Dabei wandte er sich nicht grundsätzlich gegen materiellen Reichtum, doch forderte er Respekt gegenüber dem Nächsten und Dankbarkeit gegenüber Gott.[8] Die Nachwelt zitierte Bruder Klaus immer wieder als Mahner wider den Eigennutz.

Kraft schöpfen aus der Versuchung

Sein (für uns) denkbar hartes Leben wurde Klaus von Flüe zur Quelle der Freude, indem er den Willen Gottes zu seinem eigenen machte. «Ein Mensch unterbrach den Schlaf um Gottes und des Leidens willen», beginnt die Brunnenvision. «Er dankte Gott für sein Leiden und seine Marter. Und Gott verlieh ihm die Gnade, darin Freude und Kurzweil zu finden.»[9]

Loslassen und sich lösen vom ichbezogenen Menschen fiel auch Bruder Klaus nicht leicht. «Der Teufel tut manchen Einfall durch den Glauben und am allermeisten durch den Glauben», schrieb er den Bernern aus persönlicher Erfahrung, und «solange ich Demut habe und den rechten Glauben, kann ich nicht fehlen», antwortete er dem berühmten Prediger Geiler von Kaiserberg. Demut ist das Bewusstsein, nichts durch sich selbst zu sein. Klaus von Flüe wurde sich in jahrelangen Betrachtungsübungen dessen bewusst und schöpfte darum aus der «reinigenden Feile» der Versuchung die Kraft, sein Leben ganz dem zu übergeben, der es ihm geschenkt hatte.[11] *Roland Gröbli*

[8] Die wahrscheinlich originalsten Fassungen dieser Visionen entdeckte P. Adalbert Wagner, Ein Beitrag zur Bruder-Klausen-Forschung, in: Aus Kunst und Wissenschaft, Robert Durrer zum sechzigsten Geburtstag, Stans 1927.

[9] Vgl. dazu Bruder Klausens Brief an die Berner vom 4. Dezember 1482.

[10] Vgl. Anm. 8.

[11] Einem gelehrten Doktor antwortete Klaus auf die Frage, was das Höchste sei, das wir Gott geben müssten: «Das (was) er uns gegeben hat.» (nach Otto Karrer, Eine unbekannte Nachricht über Niklaus von Flüe, in: Die Schweizerische Rundschau, 27. Jahrgang, Einsiedeln 1927/28, S. 260).

Pastoral

Pastorale Aufgaben aus der Sicht einer Bistumsregion

Im Rahmen der Bischöflichen Pastoralreise 1986 im Kanton Solothurn sind Diözesanbischof Otto Wüst und Weihbischof Joseph Candolfi viermal auf Dekanatsebene mit gesamthaft gegen tausend Laien zusammengekommen. Diese Frauen und Männer, die in Pfarreiteams, Räten, Vereinen, Verbänden und Bewegungen mitarbeiten, haben für die einzelnen Begegnungen mit den Bischöfen Anliegen formuliert und Fragen gestellt. Aus den mehreren hundert Fragen werden im folgenden vier Schwerpunkte herausgegriffen:

- Bereitschaft der Laien, sich in der Kirche zu engagieren;
- Jugendpastoral;
- Ökumene;
- priesterlicher Dienst.

Für die hauptamtlichen Seelsorger (Priester, Diakone und Laien) können die Fragen Anlass sein, die seelsorgerliche Praxis zu reflektieren. Darüber hinaus ergeben sich eine Fülle pastoraler Aufgaben, die je nach Situation in den Pfarreien und fremdsprachigen Missionen gelöst werden müssen.[1]

Laien, besonders Frauen, sind bereit, die Sendung der Kirche gegenwärtig zu machen

Sehr viele Laien, unter ihnen ganz besonders Frauen, sehen klar die kirchliche Aufgabe, die ihnen aufgrund ihrer Taufe und Firmung zukommt. Ein Kirchgemeinde- und Pfarreirat schreiben: «In der Kirche werden wir zukünftig unsere Mitverantwortung stärker wahrnehmen müssen. Ganz allgemein können wir sagen, dass die Laien oft zu passiv, zu wenig engagiert, motiviert und auch zu wenig befähigt sind. Aus Gesprächen mit Freunden erfahren wir aber immer wieder, dass von seiten der Amtskirche Widerstände vorhanden sind, den Laien Verantwortung zu übertragen.»

Aus dieser und vielen weiteren Äusserungen ergibt sich, dass hauptamtliche Seelsorger geradezu neugierig Charismen unter Frauen und Männern, Jugendlichen, Erwachsenen und Betagten suchen müssten und ihnen mutig geeignete Aufgaben übertragen sollten. Grundlage können bei der Motivation Gedanken des Zweiten Vatikanischen Konzils sein, die einem Teil der Laien, die den Bischöfen begegneten, bewusst sind: Unabhängig von einer Reihe Laien, die zur «unmittelbaren Mitarbeit mit dem Apostolat der Hierarchie berufen sind», ist allen Christen eigen, «die Welt mit dem Geist Christi zu durchdringen». In diesem Zusammenhang kommt den Vereinen, Verbänden und Bewegungen eine Bedeutung zu, die verdient, vielerorts ernster genommen zu werden, als es in jüngster Vergangenheit geschah. Bedeutsam ist die Tatsache, dass durchaus gesehen wird: Mitarbeit und Mitverantwortung der Laien ist nicht einfachhin «Lückenbüsserdienst infolge Priestermangels».

Aufhorchen lässt die Feststellung eines Pfarreiteams: «Leider fehlt es den Laien am nötigen ‹Rucksack› , oder die Mitarbeit beschränkt sich auf eine Liturgiegruppe. Wäre auch eine regionale Laienbildung und Laienförderung möglich und von grossem Nutzen? Könnten der Bischof und seine Mitarbeiter solche Kurse anbieten?» Laien und Seelsorger spüren, dass sie für die Mitarbeit in der Kirche geschult und gebildet werden müssen. Ansätze dafür sind vorhanden, zum Beispiel Schulungstage in Verbänden, Wochenenden von Pfarrei- und Kirchgemeinderäten. Auf dieser Grundlage wird aber zukünftig mutig ein Schritt getan werden müssen: Die Laien sollten vermehrt erleben, dass über den Glauben gesprochen werden kann und so die eigene Glaubenshaltung vertieft wird. Es gilt, in Pfarrei und fremdsprachiger Mission ein Netz von Gesprächskreisen zu bilden. Anregungen dazu hat der Diözesane Seelsorgerat im Bistum Basel gegeben.

Beachtenswert ist die Tatsache, dass Laien, obwohl sie das gerne tun, ihre Mitarbeit nicht nur auf die Liturgie beschränkt wissen möchten. Es gilt, auch – um ein Beispiel zu nennen – im Gebiet der Diakonie mehr echte Kompetenzen und Aufgaben den Laien zu übertragen und ihre Arbeit auch in diesem Bereich anzuerkennen.

Trotz einer gewissen Rätemüdigkeit ist die Schaffung oder die Neubelebung eines pastoralen Gremiums, das dem Pfarrer und dem Missionar oder der Bezugsperson sowie den übrigen Hauptamtlichen in einer Pfarrei und fremdsprachigen Mission zur Seite steht, notwendig. «Mit dem grösser werdenden Priestermangel und bei der offensichtlichen Überalterung werden in absehbarer Zeit Pfarreien in unserem Dekanat ohne Priester sein, und das für unbestimmte Zeit», wird festgestellt. «Wenn ein Pfarreileben weitergehen oder, wenn bisher keines vorhanden war, ein solches aufblühen soll, dann müssen konkrete Vorbereitungs-

[1] Die Ergebnisse der Begegnungen der Bischöfe mit den Laien im Kanton Solothurn wurden den hauptamtlichen Seelsorgern an der Solothurnischen Pastoralkonferenz ausführlicher und in etwas anderer Form am 27. August 1986 vorgelegt. Der Text dieses Referates kann beim Pastoralamt des Bistums Basel bezogen werden.

schritte unternommen werden. Ich denke da vor allem an die Schaffung von Pfarreiräten, die sich um die seelsorgerlichen Belange und das Gemeindeleben bemühen, an die Animation von verschiedenen Laiengruppen, die dann der Aufgabe gewachsen sind, Pfarreiarbeit zu leisten, und an die Vorbereitung der Gemeindemitglieder auf die unvermeidbar auf uns zukommende Situation.»

An allen Begegnungen mit den Bischöfen war besonders auffallend, wie stark die Stellung der Frau in der Kirche zur Sprache kam. Eine Frauengruppe schreibt: «Viele Frauen erfüllen wichtige Aufgaben innerhalb der Kirche, und ihre Mitarbeit ist nicht mehr wegzudenken. Wird die Frau in der Kirche genügend anerkannt? Weshalb sind in wichtigen, entscheidenden Gremien keine Frauen vertreten? Könnte sich nicht frauliches Denken und Fühlen in vielen kirchlichen Fragen fruchtbar auswirken?» Eine Frauen- und Müttergemeinschaft hält fest: «Gottlob sind wir nicht mehr nur fürs Kaffeekochen und Aufräumen gut, sondern befassen uns u. a. auch mit der Hl. Schrift, gestalten Andachten und wirken bei Eucharistiefeiern mit... Wir haben erkannt, dass wir dies tun müssen, um die Kirche lebendig zu erhalten.»

Zwei Fragen stellt ein Pfarreigremium: «Wird nach Ansicht des Bischofs die Arbeit der Frau in der Kirche genug gewürdigt? Welche Vorgehen sind geplant?» Aus solchen Äusserungen ergibt sich, dass vor allem Priester, Diakone und Pastoralassistenten die Tätigkeit der Frau in unserer Kirche noch mehr anerkennen und würdigen müssen als bisher. Es gilt, darauf hinzuwirken, geeigneten Frauen zu helfen, in wichtigen Gremien zusammen mit Männern Aufgaben zu übernehmen. Eines können alle Männer, die hauptamtlich im Dienst der Kirche stehen, tun: sich bei wichtigen Entscheidungen auch von Frauen beraten zu lassen.

Bei aller Bereitschaft der Laien für ein Engagement in der Kirche stossen sie in der Praxis auf ein Hindernis, das überwunden werden muss: «Eine gute Anzahl Laien unserer Pfarrei ist gern und eifrig im kirchlichen Dienst tätig (Lektoren, Kommunionspender, Ministrantinnen, Krankenbesucher). Da es aber immer wieder Diskussionen bzw. Kritiken betreffs erlaubten Einsatzes oder Übertretungen kirchlicher Vorschriften gibt, möchten wir den Bischof bitten, die Gläubigen entsprechend zu informieren. Die wertvolle Mithilfe dieser Laien wäre dann sicher weniger in Frage gestellt», schreiben Hilfskatecheten aus einer Stadt-Pfarrei. Daraus ergibt sich als Aufgabe, klar und ständig über das Engagement der Laien zu informieren, damit allfällige Kritik verstummt oder sachlicher wird.

Mit jungen Christen auf dem Weg

«Aus unserer Dorfkirche sind die Jugendlichen ausgezogen, auch die Generation darüber. Wir haben unser Gotteshaus mit grossem Aufwand restauriert, aber die Bänke sind leer... Welche Schritte und Wege sind geplant, um die Frohe Botschaft und die Kirche den ausgezogenen Menschen von heute (und vermutlich auch morgen) nahezubringen?» schreiben ein Kirchgemeinde- und Pfarreirat. Konkret wird gefragt: «Was können wir tun, damit Jugendliche wieder vermehrt in der Pfarreigemeinschaft teilnehmen? Was machen wir falsch, dass so viele Jugendliche von der Kirche nichts mehr wissen wollen?», oder «welche Erwartungen setzt der Bischof und der Pfarrer in die Jugendorganisation Blauring?»

Als grundlegende pastorale Aufgabe ergibt sich: Junge Christen müssen stets gesagt bekommen und positiv erfahren, dass sie in der Pfarrei und fremdsprachigen Mission willkommen sind und wirklich zu ihr gehören. Das wird für alle Erwachsenen bedeuten, auf die jungen Christen zuzugehen. «Im Kirchgemeinderat spricht man oft über uns, aber noch nie mit uns», wurde festgestellt. Wege zur Begegnung von Erwachsenen mit jungen Glaubenden führen wiederum über das Feld des Gesprächs, des Glaubensgesprächs. In jeder Pfarrei und fremdsprachigen Mission könnten erwachsene Christen gefunden werden, die bereit sind, auf die Fragen der jungen Christen zu hören, ihnen zu antworten und auch eigene Glaubenserfahrungen mitzuteilen. Anlass dazu kann bereits der Firmunterricht werden. Ein geeigneter Einstieg ist auch die Bereitschaft vieler junger Christen zu sozialem Engagement. Warum eigentlich ebnen so wenig Erwachsene den Jungen einen Weg, auf Pfarreiebene sich im Rahmen des Fastenopfers einzusetzen? Auch könnte, wie das an einigen Orten geschieht, das Pfarrblatt als Medium für einen Gedankenaustausch zwischen jungen und erwachsenen Christen werden.

Junge Christen brauchen nicht nur Kontakte, sondern auch Einbindung. Der ursprüngliche Raum dafür ist die Pfarrei und die fremdsprachige Mission. Gerade dort, wo regionale Jugendseelsorgestellen bestehen, ist es wichtig, dies zu sehen. Tatsächlich kann die Pfarrei und die Mission in der Jugendpastoral nicht alles leisten. Die regionale Ebene ist notwendig, aber mit eindeutiger Zielrichtung auf Pfarrei und Mission.

Wie alles kirchliche Handeln steht und fällt Jugendpastoral mit der Kompetenz und dem Engagement der Verantwortlichen. Auch bei diesen Begegnungen fiel der Wunsch vieler junger Christen auf, mehr als bisher die Innerlichkeit zu pflegen. Das wiederum ruft nach spiritueller Begleitung. Dafür sind mit allen Kräften Seelsorgerinnen und Seelsorger zu suchen und zu bilden, denn die Jugendlichen müssen in das kirchliche Leben eingeführt und darin begleitet werden.

Kirchliche Gemeinschaft – Einheit und Vielfalt

«Ein Wunsch ist, dass sich die christlichen Kirchen mehr auf das Gemeinsame statt auf das Trennende besinnen...», schreibt ein Pfarreirat. «In der kleinen Gemeinde erlebe ich die nochmalige Trennung von Katholiken und Protestanten als besonders schmerzlich. Sollten nicht Katecheten und Katechetinnen schon während der Ausbildung und in der Weiterbildung zu ökumenischer Zusammenarbeit ermutigt werden?» wird gefragt. Dass vor allem die Problematik der Mischehe zur Sprache kam, erstaunt nicht. «Als Partner in einer Mischehe fühle ich mich oft von der Kirche allein gelassen. Warum öffnet sich die katholische Kirche den Andersgläubigen, lässt aber die eigenen Leute nur schwer mittun in anderen Kirchen? Kommt es daher, dass sich die katholische Kirche als Universalkirche betrachtet?» wird formuliert. Aus einer Pfarrei kommt die Frage: «Kann in nächster Zeit eine genaue Zielsetzung (Richtlinien) in bezug auf die Ökumene erwartet werden?»

Deutlich kommt in diesen Beispielen, aber auch in den übrigen Fragen, immer wieder zum Ausdruck: Die Trennung zwischen den Kirchen verursacht Leiden. Glaubwürdigkeit und Zeugniskraft der Kirche stehen auf dem Spiel. Viele Katholiken nehmen das ökumenische Anliegen sehr ernst. An den Verantwortlichen auf der Ebene der Pfarrei und Mission, auf der Ebene eines Dekanates und des Bistums liegt es, auf die Bereitschaft, verantwortbare Schritte auf die Einheit hin zu tun, einzugehen. Konkret könnte das zum Beispiel bedeuten, sich mehr als bisher bewusst werden, dass es gilt, «Lösungen zu suchen, die die Eigenständigkeit der Einzelkirchen achten und zugleich ihre Gemeinsamkeit wahren» (Wort der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz, Mai 1986). Solche «Lösungen» werden aber wohl nur gefunden, wenn das eigene Glaubensbekenntnis und die eigene Glaubensüberzeugung im ganzen Umfang präsent sind. Dazu gehört zum Beispiel auch die Kenntnis der ekklesialen Dimension der Eucharistie. Gerade im Dienste der Ökumene liegt es, sich in der Glaubenslehre der römisch-katholischen Kirche weiterzubilden und diese zu vertiefen. Erneut wurde in den Begegnungen bewusst, wie sinnvoll es wäre, überall Gesprächskreise zu schaffen.

In Fragen und Gesprächen wurde auch darauf hingewiesen, dass Ökumene nicht nur im gottesdienstlichen Bereich gepflegt

werden soll. Anregungen, konkrete Schritte zwischen den Konfessionen über die Liturgie hinaus zu fördern, könnten geben: Ein gemeinsames Überdenken der Stellungnahmen der Kirchenleitungen anhand des Memorandums der drei Landeskirchen zu Asyl- und Flüchtlingsfragen (1985), der Erklärung zur Frage des Sonntagsarbeitsverbotes «Für einen wirksamen Schutz des Sonntags» (1986).

Wie die aktuelle Diskussion im Zusammenhang mit dem Schreiben der Bischofskonferenz über «Eucharistische Gastfreundschaft» zeigt, ist es nicht verwunderlich, dass gerade in diesem Bereich auch Feststellungen gemacht wurden wie: «Wir begrüssen von unserer Seite aus Schritte für die Interkommunion, auch wenn noch nicht alle dogmatischen Schwierigkeiten beseitigt sind», schreibt ein Pfarreirat. «Warum ist noch keine gegenseitige allgemeine Einladung zur Kommunion bzw. Abendmahlsgemeinschaft möglich?» fragt eine Müttergemeinschaft. Die Bischöfe haben jeweils das geantwortet, was aus dem Schreiben der Bischofskonferenz hervorgeht.

In Sorge für und um den priesterlichen Dienst

«Wie gedenken Sie die Stellung des Priesters in der Pfarrei wieder stärker aufzuwerten?» wird gefragt. Dies zeigt, dass der priesterliche Dienst von den Laien sehr geschätzt wird. Auf dem Hintergrund des Priestermangels kam immer wieder der Pflichtzölibat zur Sprache. «Wäre es nicht besser, die kleinen Pfarreien hätten einen verheirateten Priester als gar keinen? Durch das Verbot gehen viele auch gute Priester verloren, und viele Studenten können sich nicht für das Priestertum entscheiden», schreibt ein Kirchgemeinderat. In diesem Zusammenhang werden mehrmals die «viri probati» angesprochen. Als pastorale Aufgabe ergibt sich daraus, immer wieder neu den Sinn des Zölibates aufzuzeigen. In diesem Zusammenhang scheint unumgänglich, nicht nur die Schwierigkeiten, sondern vor allem auch die Werte des Pflichtzölibates darzustellen.

In etwa ist, wie die Begegnungen mit den Bischöfen zeigten, der Auffassung entgegenzutreten, dass bei einer Änderung der Zulassungsbedingungen zum priesterlichen Dienst ohne weiteres genügend Priester vorhanden wären. Es trat offen zutage, dass hinter dieser Meinung auch – nebst anderem – der Hintergrund steht: Alles, was im kirchlichen Dienst wertvoll ist, kann nur der Priester leisten. Es zeigt sich, dass die Zeit, die Vielfalt des kirchlichen Dienstes glaubwürdig zu erleben, wohl noch zu kurz ist. Allerdings wird auch in diesem Zusammenhang die Aufgabe, die getauften und gefirmten Laien zukommt, gespürt. «Die Situation ist ernst», schreibt eine Frauen- und Müttergemeinschaft. «Wie können aus einem religiös kargen Boden Berufungen wachsen? Andererseits ist der Priestermangel auch eine Chance! Es wird nachgedacht, und Laien könnten bestimmte Aufgaben übernehmen. Eigentlich kann nur eine Reaktivierung der Laien die Situation, nach vielen Jahren allerdings, wieder verbessern. Damit wir die wenigen Priester nicht der Routine preisgeben und wir ihnen nicht einmal den Vorwurf des Sakramentalismus machen müssen, sollten wir uns vielleicht doch mit einem kleineren Angebot an Messfeiern begnügen und der Eucharistie den Wert des ganz Besonderen und Heiligen zurückgeben. An der Würde des Priesteramtes möchten wir auf keinen Fall rütteln.» Damit ist auch ein Hinweis auf die Bereitschaft gegeben, einschneidende Massnahmen, wie zum Beispiel Reduktion der Anzahl der Messfeiern, anzunehmen. Die Laien möchten aber darauf vorbereitet werden. «Könnten nicht gewisse Gottesdienste schon jetzt in besonderen Fällen reduziert werden?» fragen drei Pfarreiräte.

Zwei Probleme werden im Zusammenhang mit dem Priestermangel hervorgehoben: «Wie kann ein Priester mehrere Pfarreien zugleich führen? Was wird getan, wenn ein Dorf keinen Priester mehr am Ort hat?» In der Praxis gibt es bereits Modelle wie Pfarreienverbände, Pfarreien, in denen ein Diakon oder Pastoralassistent als Bezugsperson wirkt, Pfarreien, die von einem Pater aus einem benachbarten Kloster betreut werden. Es scheint die Zeit gekommen, erste Erfahrungen aufzuarbeiten und daraus zu lernen. Dies ist teilweise im Priesterrat des Bistums Basel und in der Regionaldekanenkonferenz geschehen. Informationen darüber wurden mit grossem Interesse entgegengenommen.

Ein vordringliches Anliegen, auf das die Bischöfe immer wieder hinwiesen, bleibt: Priesterberufe wecken, fördern und begleiten. Dabei wird durchaus, wie öfters betont werden musste, an der Vielfalt der kirchlichen Dienste festgehalten. Diakone, Pastoralassistenten und -assistentinnen können aber ihren Dienst nur sinnvoll erfüllen, wenn genügend Priester in der Seelsorge wirken.

Auf zwei Haltungen, die von allen Hauptamtlichen, besonders jenen, die als Pfarrer tätig sind, gefordert werden, wurde immer wieder hingewiesen: «Begleiten» und «ermuntern». Wer einen Leitungsdienst wahrnehmen will, muss mehr als bisher all jene, die bereit sind, für die Kirche Mitverantwortung auf sich zu nehmen, begleiten. Ständig in Terminnot zu leben ist der Tod eines sinnvollen Leitungsdienstes. Darum ist es vor allem anderen nötig, sich die nötige Zeit zu nehmen, miteinander konkrete Arbeitsziele und Aufgabenstellungen zu finden, zu besprechen, festzulegen und nachzubesprechen. Gerade das kann eine Kirchenerfahrung geben, die auch in unserer Zeit für den Dienst in der Kirche ermutigt.

Tatsächlich stehen mehr als früher, wie immer wieder an den Begegnungen zum Ausdruck kam, widrige Umstände der kirchlichen Arbeit entgegen. Schwierigkeiten im Innern kommen dazu. Trotz all dem gilt es, immer wieder neu Mut zu geben und zu ermuntern. Die Aufgabe, die das Konzil für Priester aufzeigte, wird aktueller denn je: «Sie (die Priester) sollen die Geister prüfen, ob sie aus Gott sind, und die vielfältigen Charismen der Laien, schlichte wie bedeutendere, mit Glaubenssinn aufspüren, freudig anerkennen und mit Sorgfalt hegen... Ebenso sollen sie vertrauensvoll den Laien Ämter zum Dienst in der Kirche anvertrauen, ihnen Freiheit und Raum zum Handeln lassen, ja sie sogar in kluger Weise dazu ermuntern, auch von sich aus Aufgaben in Angriff zu nehmen» (vgl. Dekret über Dienst und Leben der Priester, Nr. 9).

Max Hofer

Dokumentation

Ad-limina-Besuch der Schweizer Bischofskonferenz

Johannes Paul II. an die Schweizer Bischöfe

Lieber Herr Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, liebe Mitarbeiter im Bischofsamt!

1. Ich freue mich, Sie hier wiederzusehen. Und ich danke Ihnen für die Verfügbarkeit, die Sie anlässlich dieses Ad-limina-Besuches erneut gezeigt haben.

Ich habe den Eindruck, dass es erst gestern war, dass mir die Gläubigen der Diözesen Ihres Landes und alle Schweizer einen herzlichen Empfang bereitet haben. Nach drei Jahren möchte ich Ihnen erneut meinen aufrichtigen Dank sagen. Sie haben alles unternommen, damit der Sinn meiner Pastoralreise richtig verstanden werde und damit meine verschiedenen Begegnungen mit den Gläubigen der Kirche in der Schweiz, mit den Vertretern der anderen Kirchen und mit den Behörden in herzlicher Atmosphäre ablaufen konnten. Zürich, Lugano, Genf, Fribourg, Lohn und Kehrsatz bei Bern, Sach-

seln – wo die Gebeine des hl. Niklaus von Flüe ruhen – Einsiedeln, Luzern, Sitten: an alle diese Besuchsorte erinnere ich mich gerne zurück.

Gewiss, diese Pastoralreise allein konnte nicht die Lösung aller lehramtlichen und seelsorglichen Probleme bringen, welche u.a. durch die kulturellen Veränderungen hervorgerufen werden, die Ihr Land wie auch andere Länder und Kontinente kennen. In allen Dingen und überall braucht es Zeit. Dennoch danke ich Gott: Meine Ermutigungen an die verschiedenen Gruppen wollten Ihre ständigen Anstrengungen als Diener des Volkes Gottes unterstützen – sie sind nicht ohne Echo geblieben. Ihre Gläubigen haben sie als lebendige Katechese aufgenommen und dadurch ihre Verbundenheit mit der Kirche erneuert. Ich beglückwünsche Sie, dass Sie dieses Ereignis dauerhaft werden lassen wollten, wie es Ihr Präsident im Vorwort zum Erinnerungsbuch dieser Pastoralreise so schön festgehalten hat. Wenn Ihre Diözesanen auf dem Weg zu einer immer besseren Verwirklichung des Anspruches Christi, des einzigen wahren Hirten, noch fortschreiten müssen: Lassen Sie sich nicht entmutigen. Erinnern wir uns vielmehr des Gleichnisses vom reichen Fischfang: immer wieder sollen wir neu die Netze auswerfen.

2. Darum wünsche ich sehr, dass Sie von diesem alle fünf Jahre stattfindenden Besuch an den Gräbern der Apostel mit neuem Mut und mit neuer Zuversicht an Ihre Hirtenaufgabe zurückkehren. Ihre Priester und Gläubigen wissen, dass dieser verlängerte Besuch dem Verantwortlichen des Bischofskollegiums und seinen engsten Mitarbeitern gilt. Bei Ihrer Rückkehr und bei anderen Gelegenheiten werden Sie Ihre Sorge darauf wenden, Ihren Gläubigen aller Altersstufen zu helfen, im Verständnis des Geheimnisses der Einheit, welches die Kirche ist, fortzuschreiten. Nach dem Hinweis darauf, dass «der Bischof von Rom als Nachfolger Petri das immerwährende, sichtbare Prinzip und Fundament für die Einheit der Vielheit von Bischöfen und Gläubigen» ist, heisst es in der Konzilskonstitution Lumen gentium wörtlich: «Die Einzelbischöfe hinwiederum sind sichtbares Prinzip und Fundament der Einheit in ihren Teilkirchen, die nach dem Bild der Gesamtkirche gestaltet sind» (Nr. 23). Und weiter: «Sie sind nicht als Stellvertreter der Bischöfe von Rom zu verstehen. Denn sie haben eine ihnen eigene Gewalt inne und heissen in voller Wahrheit Vorsteher des Volkes, das sie leiten. Folglich wird ihre Gewalt von der obersten und allgemeinen Gewalt nicht ausgeschaltet, sondern im Gegenteil bestätigt, gestärkt und in Schutz genommen» (Nr. 27).

Die Begegnung anlässlich des Ad-limina-Besuches ist vor allem eine Begegnung im Glauben: Sie ist in dem Sinne mystischer Natur, als sie bis in das Innerste des Geheimnisses der Kirche vordringt. Die Bischöfe prüfen zwar auch ihr pastorales Wirken; sie überprüfen jedoch im besonderen die Einheit, welche ihrer Sendung zugrunde liegt. Auch der hl. Paulus ging zusammen mit Barnabas und Titus nach Jerusalem, um Petrus und Jakobus zu begegnen. «Ich legte ihnen das Evangelium vor, das ich unter den Heiden verkündige; ich wollte sicher sein, dass ich nicht vergeblich laufe oder gelaufen bin» (Gal 2,2). Der Bischof ist Stellvertreter des Hohepriesters Christi, Nachfolger der Apostel; er ist aber nicht «Eigentümer» der Diözese, die ihm anvertraut ist. Es ist durchaus normal, dass er über seine Sendung Rechenschaft ablegt und seine Arbeit am Massstab der ganzen Kirche misst.

3. Ihre Diözesanen haben mir bei meinem Besuch die besonderen Probleme der Schweiz dargelegt. Es ist sicher, dass die Teilkirchen von den Besonderheiten ihrer Geschichte und ihrer Kultur geprägt sind; man muss dem Rechnung tragen. Doch kann eine Teilkirche, sei es in der Schweiz oder anderswo, nicht Garant der Einheit sein oder selber Einheit schaffen, wenn sie nicht enge brüderliche Kontakte mit den anderen Teilkirchen, auf besondere Weise aber mit der Kirche in Rom, dem Sitz des Petrus und seiner Nachfolger, unterhält. Von der Notwendigkeit dieser Einheit, die für ihr Wesen als Kirche notwendig ist, zeugen die Briefe des Apostels Paulus an die Gemeinde in Korinth und die Sammlungen zugunsten der Notleidenden anderer Gemeinden (vgl. 2 Kor 8,1–15), aber auch die Briefe des Klemens von Rom, des Ignatius von Antiochien, des Polykarp von Smyrna oder des Irenäus von Lyon.

Es fällt Ihnen auch zu, den Primat des Petrus in vollem Lichte und in seiner ganzen Dimension darzulegen, vor allem, weil sein echter Sinn auch von den Katholiken nicht immer ganz verstanden wird. Er ist ein Dienst, den die Kirche notwendig braucht, ein unverzichtbarer Fixpunkt, der Eckstein der kirchlichen «communio». Das Zweite Vatikanische Konzil hat sehr gut dargelegt, wie der Primat und die Kollegialität der Bischöfe zur Verwirklichung der Einheit und der Katholizität der Kirche zusammenwirken.

Um zu diesem harmonischen Wachstum des Gottesvolkes beizutragen und um eine möglichst nahe Gegenwart des Verantwortlichen bei seinen Gläubigen zu ermöglichen, wurden zwei neue Weihbischöfe ernannt: Martin Gächter bei Bischof Otto Wüst und Amadeus Grab an der Seite von Bischof Pierre Mamie. Ich begrüsse sie sehr herzlich. Sie werden in Kürze Mitglieder des Bischofskollegiums werden, und ich danke ihnen, dass sie dieses schwere und für das Leben der Kirche notwendige Amt übernommen haben. Ich wünsche ihnen, dass ihr Bischofsdienst fruchtbar werde.

4. Seit unseren Begegnungen von 1984 und 1985 weiss ich, dass die Abnahme der Zahl der Priester Ihre Hauptsorge geblieben ist. Darum drängt es mich – bevor ich Ihnen von der Förderung des christlichen Laientums spreche –, Sie zu ermutigen, eng mit Ihren Priestern verbunden zu bleiben. Sicher, Ihre General- und Bischofsvikare leisten Ihnen dabei wertvolle Hilfe. Ihr Dienst jedoch, auch wenn er sehr gut erfüllt wird, kann den Bischof nicht dispensieren, immer wieder mit seinen Priestern zusammenzukommen. In diesen Begegnungen, im Dekanat oder in der Region, ereignet sich allmählich der gedankliche und seelsorgliche Austausch zwischen dem Bischof und seinen Mitarbeitern. Das Klima der Einfachheit, der Freundschaft, des Gebetes sowie die Achtung vor dem Dienst des Bischofs erlauben es, gewisse schwierige Probleme, welche lebenswichtige Punkte der Lehre und der Seelsorge berühren, zu behandeln. Ich will hier nicht mehr im einzelnen die vielen Bereiche anführen, in denen Sie Ihren Seelsorgedienst leisten: die Erneuerung und Vertiefung des Glaubens, die Bildung der Gewissen in einem Umfeld der religiösen Gleichgültigkeit, welche Sie selber erwähnen, die Erziehung zur Liebe, die Vorbereitung auf die Ehe und die Familienseelsorge, der Fortschritt in den ökumenischen Bemühungen, welche Ihnen zu Recht sehr am Herzen liegen.

Ich möchte hier nur zwei besondere Punkte erwähnen: die eucharistische Gastfreundschaft und die Versöhnung.

Sie haben letzten Herbst eine klare und ausgewogene Erklärung über die Bedingungen der Zulassung anderer Christen zur Eucharistie veröffentlicht. Diese Frage hängt nicht allein ab von der Disziplin der Kirche. Diese Disziplin ist nichts anderes als der Ausdruck eines wichtigen Teils unseres Glaubens: Die Eucharistie steht in der Mitte des Lebens der Kirche; ihre Feier darf nicht vom vollen Bekenntnis des Glaubens der Kirche getrennt werden. Die Teilnahme an der Eucharistie ist – durch eben diese Teilnahme – eine Bestätigung der Einheit im Glauben der Kirche. Diese kirchliche Dimension der Eucharistie bewirkt, dass – für uns – der Empfang der Eucharistie normalerweise Zeichen der kirchlichen Einheit ist. Dieses Zeichen eben da zu setzen, wo diese Einheit nicht vorhanden ist, namentlich da, wo eines der Wesenselemente fehlt – und ein

solches ist die Einheit im Bekenntnis des Glaubens –, heisst ein trügerisches Zeichen setzen. Auf diese Weise können wir nicht auf dem Weg zur Einheit fortschreiten. Ist das übrigens nicht das, was wir zusammen mit unseren protestantischen Brüdern bei unserem Gespräch in Kehrsatz gesagt haben? Der Fortschritt auf die Einheit hin muss allen Aspekten und allen Ansprüchen der evangelischen Wahrheit Rechnung tragen. Es ist ein steiler und oft steiniger Weg; aber nur er führt zum Licht und zur Freude der wiedergefundenen Einheit.

In vielen Teilkirchen wurden ernsthafte Anstrengungen unternommen, damit das Sakrament der Versöhnung in den beiden hergebrachten Formen, welche das persönliche Bekenntnis miteinschliessen, gefeiert wird (vgl. Reconciliatio et paenitentia, Nr. 32, can. 960–964). Ich glaube, dass Ihre Diözesen die Seelsorge der sakramentalen Versöhnung in diesem Sinne noch verbessern können, indem Sie vor allem die österliche Busszeit bevorzugen und indem Sie für die Zeit während des Jahres genügend Gelegenheit vorsehen, vor allem vor den grossen liturgischen Festen. Der Geist Gottes möge Ihnen die Kraft geben, mit Überzeugung und Beharrlichkeit dahin zu wirken, dass jene Form gefunden wird, welche der liturgischen Erneuerung Rechnung trägt und gleichzeitig auch tief in der Tradition der Kirche verwurzelt ist.

5. Das Problem der Verminderung der Priesteranzahl und der Überalterung, das ich ausgesprochen habe, kann eine Lösung nicht allein in der Förderung der Mitarbeit der Laien sein, auch wenn diese sehr wünschenswert ist. Bei den Ad-limina-Besuchen kann ich den unermüdlichen Eifer der Verantwortlichen der Diözesen hören und bewundern. Viele setzen sich unter der Leitung geeigneter Priester grossherzig für die Seelsorge der Berufe in den Diözesen ein. Manche Bischöfe organisieren Jugendforen, andere laden zu Wallfahrten ein, wieder andere wenden sich regelmässig in Hirtenworten an die Jugend. Die meisten halten sehr darauf, die möglichen Kandidaten, die das wünschen, persönlich zu sprechen. Ich war auch davon beeindruckt, dass in Gebetsgruppen manche Priesterberufe heranreifen.

Sicher gilt Ihre grosse Sorge der Wekkung von Berufungen. Fahren Sie fort, immer bessere Mittel zu finden, um die Jugend für die Notwendigkeit, sich dem Reichtum Christi und seiner Frohbotschaft zu öffnen, zu begeistern.

Viele Jugendliche sind sehr grosszügig und wollen den Ärmsten in ihrem Land und in der Dritten Welt zu Hilfe kommen. Ich sehe um mich junge Schweizer, die herkommen, um mit Hingabe in der Päpstlichen Schweizergarde zu dienen. Ich zweifle nicht daran, dass es – auf einer ganz anderen Ebene – auch zahlreiche Jugendliche gibt, die fähig sind, sich durch das Priestertum in den ausschliesslichen Dienst Christi zu stellen. Indem Ihr ihnen helft, sich ihrer Berufung bewusst zu werden, erfüllen Sie einzeln und gemeinsam eine grosse Tat christlicher Hoffnung.

Geben Sie den zukünftigen Priestern Jesu Christi Seminarien, deren Identität nicht mehr bestritten wird. Meine apostolischen Reisen haben mich im Vertrauen auf die eigentlichen und ausschliesslichen Priesterseminarien nur bestärkt, wo – ohne gewisse Anpassungen zweitrangiger Bedeutung auszuschliessen – jenen, die sich auf das Priestertum und seine Anforderungen vorbereiten, täglich die notwendigen geistigen und geistlichen Übungen angeboten werden. Sie brauchen ein Umfeld, das dieser Aufgabe gerecht werden kann, sie brauchen Priester, welche sich dieser Arbeit hingeben, und sie brauchen Lehrer, welche ihnen die philosophischen und theologischen Wissenschaften von hoher Qualität vermitteln. Die Seminaristen werden es verstehen, eine lebendige und familiäre Atmosphäre in Gebet und Studium zu schaffen. Sie sollen spüren, dass die Bischöfe eine besondere Vorliebe für ihre Seminarien haben! Ich höre nicht auf, für dieses Anliegen zu beten.

6. Wie könnte ich es schliesslich unterlassen, mit Ihnen über das christliche Laientum in der Schweiz, diese grosse Hoffnung, zu reden! Ich denke an die zahlreichen Seelsorgeräte, an die Vereine der katholischen Aktion und an so viele andere Gruppen. Ich habe die Abordnungen, welche damals nach Einsiedeln in die Abtei gekommen sind, in Erinnerung behalten: ihren Ernst, die Offenheit ihrer Aussagen, ihre vielfältigen Engagements in kirchlichen und weltlichen Organisationen. Diese Delegierten haben gezeigt, dass die Zahl der Frauen und Männer, welche eine theologische Ausbildung haben, immer zahlreicher werden und dass sie eine klarere Anerkennung wünschen. Ich möchte Sie heute bitten, ihnen erneut mein Vertrauen zuzusichern in der Hoffnung, dass sie stets eine richtige Sicht der Kirche Christi behalten, welche sich, nach dem Willen ihres Gründers, durch die harmonische und wirksame gegenseitige Ergänzung aller Glieder auszeichnet. Ich sagte in Einsiedeln: «Wir alle sind in das Geheimnis Christi durch den Glauben und durch die Taufe eingeführt, wie die vielen Reben am Weinstock, der Christus ist, der uns unablässig mit neuer Lebenskraft erfüllt.»

Die Glaubwürdigkeit des Evangeliums und die Bedeutung der Glaubensverkündigung sind angewiesen auf diese Mitarbeit, die auf einer gesunden Ekklesiologie gründet, die stets vertieft, im Dialog gelebt und von einem Gebet begleitet werden sollte, das in manchen kirchlichen Gemeinschaften noch mehr betont werden könnte. Bemühen Sie sich bei diesen Laien, die auch Ihre Gegenwart erwarten, weiterhin darum, Achtung zu zeigen und zuzuhören, Klarheit im Glauben, liebevolle Festigkeit und ständige Ermutigung zu bezeugen. Wir wollen diese beiden Ziele, die nicht austauschbar sind, verfolgen: auf der einen Seite die ausgebildeten und verantwortungsbewussten Laien fördern, die aufgrund ihrer Taufe und Firmung handeln, und da und dort eine besondere Sendung erhalten; und gleichzeitig die Sorge um den Priesternachwuchs, unter Einbeziehung der besonderen Gnade des Weihesakraments, im Auge behalten. Anders gesagt: Ja zur gegenseitigen Ergänzung, aber Nein zur Gleichschaltung. Ich hoffe, dass die kommende Bischofssynode in allen diesen Punkten klare und vertiefende Aussagen in Lehre und Seelsorge gibt und damit das ganze Volk Gottes mit neuem apostolischem Eifer erfüllt, der von Freude und Hoffnungen geprägt ist.

7. Am Schluss dieses brüderlichen Gesprächs freut es mich, auf das Ereignis zu sprechen zu kommen, das Sie selber erwähnt haben: Die Schweiz feiert in diesem Jahr den 500. Todestag des populären Einsiedlers vom Ranft, des hl. Bruders Klaus. Ich durfte die Gnade erfahren, als Pilger in die Pfarrkirche von Sachseln zu gehen und vor dem Reliquienschrein zu beten. Ich habe den grossen Heiligen, den die Schweizer «Vater des Vaterlandes» nennen, um seine Fürbitte für Ihr Land gebeten. In allen Landesteilen werden Sie Feiern haben, zu welchen auch die weltlichen Behörden eingeladen sind. Mögen diese Feiern für alle Bewohner des Landes Gelegenheit sein, den Reichtum des Glaubens neu zu entdecken, den Geist der Einheit, der Ihr Land prägt, zu erneuern, und vor allem dazu beitragen, den Frieden unter den Völkern zu fördern. Sie selber sind auf die Initiativen zu sprechen gekommen, die zu ergreifen und weiterzuführen sind, um den Frieden zu stärken, das Problem der Flüchtlinge und der Asylsuchenden zu lösen und um die Solidarität mit den Armen dieser Welt – gemäss den daraus sich ergebenden wirtschaftlichen Forderungen – zu fördern.

Sie für Ihren Teil werden der Jugend, den Familien, den Männern und Frauen, welche sich in den Dienst des Allgemeinwohls stellen, die Heiligkeit ihres grossen Mitbürgers näherbringen. Das Kind und der Jugendliche in seiner Schlichtheit, der zu allen Opfern bereite Soldat, der vorbildliche Familienvater, der gewissenhafte Politiker,

der Einsiedler, der ganz in Gebet und Busse aufgeht, der Friedensstifter, der die Eidgenossen in dem Moment zusammenführt, wo der Bruch unausweichlich erscheint: Das alles sind verlockende Züge des hl. Niklaus von Flüe, die dazu beitragen können, dass sie auch heute noch das Herz des Schweizer Volkes höher schlagen lassen. Von ganzem Herzen verbinde ich mich in den Jubelfeiern mit Ihnen und bitte für Sie, für die Arbeit Ihrer Bischofskonferenz, für Ihre Diözesen und deren Anstrengungen im Sinne einer Vertiefung der Glaubensverkündigung um den reichen Segen des Herrn.

Bischof Heinrich Schwery an Johannes Paul II.

Heiliger Vater,

Die Schweizer Bischöfe befinden sich diese Woche für den Besuch Ad-limina-Apostolorum in Rom. Wir haben an den Gräbern der heiligen Apostel Petrus und Paulus gebetet. Wir freuen uns, dass Sie, der Nachfolger des Apostels Petrus, der gesandt ist, seine Brüder zu stärken, uns jetzt bei sich empfangen.

Sie haben uns in den vergangenen Jahren oft aufgenommen. Wir sind Ihnen dafür sehr dankbar. Im besonderen haben Sie uns mit Ihrer Pastoralreise vor drei Jahren in der Schweiz und ein Jahr darauf in Liechtenstein mit Freude erfüllt. Zusammen mit Ihnen haben wir bereits im März 1985 die ersten Schlussfolgerungen dieser Reisen gezogen. Es ist ausserordentlich schwer, alle Früchte Ihrer Gegenwart, Ihrer Botschaften, Ihres Zuhörens und Ihres Gebetes hier zu nennen. Immerhin scheint es uns sachlich wichtig, Ihnen zu sagen, dass eine Tatsache uns besonders beeindruckt und sehr freut.

Im Namen der Schweizer Bischofskonferenz sagte ich Ihnen am 15. Juni 1984 in Einsiedeln: «Wir haben in der Vorbereitungszeit auf Ihren Besuch dafür Sorge getragen, dass der ‹sensus Ecclesiae› und der ‹Petrusdienst› als Themen der Katechese und der gesamten Verkündigung im Vordergrund stehen.» Wir glauben heute sagen zu dürfen, dass Ihre Pastoralreise in der Schweiz eine lebendige Katechese war, die sich bei uns allen durch eine erneuerte Haltung der affektiven und effektiven Verbundenheit zu Kirche und Papst niedergeschlagen hat.

Bei Ihrem Gespräch mit der Bischofskonferenz wie auch beim letzten Ad-limina-Besuch, haben wir Ihnen unsere Sorgen dargelegt. Wir durften Ihren Rat erhalten und mit Ihnen über einige Schwerpunkte reden, welche uns sehr stark beschäftigen und welche im Leben der Verantwortlichen und der Gläubigen in der Schweiz immer breiteren Raum einnehmen. Sie haben anerkennende Worte gefunden für unsere Verbundenheit mit Ihnen und für unsere Stellungnahmen zugunsten des Heiligen Stuhls. Heute müssen wir Sie darum bitten, von uns nicht jene klar formulierten Fragen zu erwarten, welche Sie bei uns so sehr geschätzt haben. Denn wir glaubten wirklich, unseren Besuch in Rom für den Dezember 1987 zu planen. Aber Ihr ausserordentlich grosser Hirtendienst, im besonderen Ihre wichtigen Pastoralreisen haben Sie dazu gezwungen, uns schon jetzt zu empfangen, obwohl unsere Ad-limina-Berichte noch nicht vorliegen. Die zahlreichen persönlichen Kontakte in den einzelnen Dikasterien werden uns jedoch bei der Erfüllung unserer Seelsorgearbeit wertvolle Hilfe sein.

Wir möchten Ihnen ganz einfach unsere Sorgen und Hoffnungen anvertrauen, in Anbetracht auch der besonderen Situation unseres Landes. Wir wollen sie als Herausforderung und als Berufung zugleich betrachten. An erster Stelle möchten wir den Frieden und die Einheit der Christen erwähnen. Wir wissen, dass diese beiden Sorgen Sie unablässig beschäftigen; wir danken Ihnen für die Hilfen, welche wir aus Ihren verschiedenen Initiativen schöpfen. Unsere Diözesanen haben das historische Ereignis von Assisi im Oktober letzten Jahres mit grosser Freude aufgenommen und weiter verwirklicht in zahlreichen ökumenischen Kontakten und Anregungen, in Gebetsgruppen, bei Wallfahrten oder bei Studien- und Einkehrtagungen.

Bei dieser Gelegenheit hat sich mancher Laie, der sich mit den Anforderungen des Diesseitigen geistig auseinandersetzt, Ihrer Predigt in Flüeli erinnert. Auf jenem Boden, wo unser Landespatron, der heilige Niklaus von Flüe, lebte, haben Sie uns an unsere Verantwortung für den Frieden erinnert. In einem Jubeljahr feiern wir 1987 den 500. Todestag dieses grossen Laien, Familienvaters, aktiven Bürgers, Friedensstifters und Mannes der Besinnung.

Nach seinem Beispiel und im Lichte Ihrer Botschaft wollen wir mit allen unseren Mitbürgern auf der Suche nach einer Politik weiterfahren, die immer mehr von evangelischem Geiste getragen ist: im Einsatz für den Frieden, in der Regelung der Flüchtlingsfrage, in einer gerechten und grosszügigen Haltung den Asylsuchenden gegenüber, im grundlegenden Neudenken der Finanz- und Wirtschaftspolitik, welche den Armen in dieser Welt jenen Platz wiedergibt, der ihnen nach Gottes Heilsplan zukommt. Wir werden es nicht unterlassen, unsere Verantwortung als Bischöfe in der Schweiz in diesen wichtigen Fragen in bischöflicher Kollegialität und Verbundenheit mit allen Teilkirchen wahrzunehmen.

Wir sind auch überzeugt, dass die nächste Bischofssynode über Aufgabe und Sendung der Laien in vielen von ihnen ein neues Bewusstsein für die Bedeutung ihres Einsatzes, die diesseitigen Wirklichkeiten mit dem Lichte des Evangeliums zu erleuchten, wachrufen wird.

Die zweite Sorge, die wir aufnehmen – Sie selber messen ihr eine sehr grosse Bedeutung bei, die uns ermutigt – ist die Ökumene, der Weg zur Einheit aller Christen. Sie haben sicher gehört, dass die kürzlich veröffentlichte Erklärung der Schweizer Bischofskonferenz ein grosses Echo gefunden hat: Sie hat auch Spannungen, Unverständnis und Leid geschaffen, was wir sehr bedauern. Vielleicht hätten wir eine andere Sprache, andere Worte finden können. Trotzdem sind wir überzeugt, dass diese Erklärung – sie war ja nur die Wiederholung der ständigen Lehre der Kirche, an welche Sie selber vor unseren Brüdern und Schwestern in Christus 1984 in Kehrsatz erinnert haben – durch ihre Sorge um die Wahrheit dem ökumenischen Gedanken geholfen hat und auch in Zukunft helfen wird. Die Achtung der Wahrheit und die Nächstenliebe sind nicht immer leicht in Einklang zu bringen. Das ist, so scheint uns, im besonderen für die Mischehen der Fall. Es sind die Christen, welche der in der Taufe begründeten Einheit das sakramentale Band der Ehe hinzugefügt haben und in vielen Fällen auch eine ausgeprägte Sorge für die religiöse Erziehung ihrer Kinder. Gerade diese vielen sehr gläubigen Eheleute leiden stark darunter, dass sie nicht in der vollen und ganzen Einheit des Glaubens leben, die ihnen die Teilnahme am gleichen Tisch des Herrn erlauben würde.

Zum Schlusse möchten wir Ihnen eine Sorge anvertrauen, die uns stets begleitet: Angesichts der tiefgreifenden Umwandlung der Mentalitäten bei uns und der zunehmenden religiösen Gleichgültigkeit, die diese begleitet, beschäftigen wir uns mit Hilfe der verschiedenen Räte, die Mittel für eine erneuerte Form der Verkündigung der Wahrheiten des Evangeliums und der Vertiefung des Glaubenslebens zu suchen.

Heiliger Vater, noch einmal danken wir Ihnen für Ihr Zuhören und Eingehen auf unsere Sorgen, für Ihren Rat, für Ihre Weisungen, für alles, was Sie für die Kirche und für uns sind. Wir versichern Sie unserer tiefen Verbundenheit, unserer Verfügbarkeit und unseres Gebetes.

Neue Bücher

Gelebtes Christentum

Robert *Schuman* (1886–1963), bekannt als markante politische Verkörperung europäischer Einheit und der deutsch-französischen Aussöhnung, wird uns von Victor *Conzemius* in einem neuen Bändchen der Reihe *«Gelebtes Christentum»* (Imba Verlag Freiburg/Schweiz) geistig und menschlich nahe gebracht. In Luxemburg aufgewachsen, studierte er in Bonn, München und Berlin und liess sich im lothringischen Metz (damals zum Deutschen Reich gehörig) nieder. Vor dem Ersten Weltkrieg intellektuell Deutschland zugehörig kehrte er diesem nach 1914 entschieden den Rücken und wurde nach dem Krieg mehr als nur dem Pass nach Franzose. Nach dem Zusammenbruch Frankreichs im Sommer 1940 verschloss er sich einem Ruf Pétains ins Kabinett und entging damit einer politischen und vielleicht auch lebensgefährlichen Falle. 1945 wurde er von den Lothringern als Abgeordneter in die Nationalversammlung gewählt. 1947 wurde er Ministerpräsident. Dann war er von 1948 bis 1952 Aussenminister. Sein Erfolg war die Verwirklichung des «Schuman-Plans», einer Idee, die in Wirklichkeit auf Jean Monnet zurückging, aber kraft der politischen Autorität Schumans in der Montanunion 1951 realisiert wurde. Durch einen gemeinsamen Markt für die Kohle-, Eisen- und Stahlproduktion sollten Deutschland und Frankreich wirtschaftlich miteinander verzahnt werden, damit sie politisch und militärisch einander nicht mehr die Zähne zeigen könnten. Der Mann, der im deutsch-französischen Grenzbereich gross wurde und beide Sprachen gleicherweise beherrschte, stiess aber doch auch an eben diese Grenzen. Schuman bedauerte es bitter, dass nach ihm Bidault und mehr noch de Gaulle wieder im nationalistischen Fahrwasser segelten. De Gaulles Kleinkariertheit in dieser Sache kommt beredt zum Ausdruck, als man von Paris aus Adenauer, dem politischen Weggefährten Schumans, den Wink gab, von der Teilnahme an der Beerdigung Schumans abzusehen. Immerhin, die französisch-deutsche Versöhnung setzte auch de Gaulle mit Erfolg fort.

Schumans katholische Religiosität und kirchliche Praxis war ebenso intensiv wie diskret. Sein Laienapostolat wollte wirksam sein, aber verborgen bleiben. Er verstand sein politisches Mandat als christlichen Auftrag.

Noch eine kleine Korrektur: Heinrich Brüning war Reichskanzler, nicht Bundeskanzler (S. 23). Dass er letzteres nicht auch noch wurde, stand nicht zuletzt Konrad Adenauer im Weg. Aber vielleicht ist es auch kleinkariert, auf diesen Verschrieb überhaupt hinzuweisen.

Wer vor rund fünfundzwanzig Jahren in Freiburg/Schweiz studierte, wie der Rezensent, hörte immer wieder von einem kuriosen Professor erzählen, der seinen Hund in die Vorlesung mitnahm und sich mit zwei bis drei Hörern zufriedengeben musste. So war man nicht wenig überrascht, dass der Nationalfonds einen Auftrag an Dr. Iso *Baumer* vergab, eine wissenschaftliche Biographie dieses Dozenten zu erstellen, der stets als *«Dr. Max, Herzog zu Sachsen»* signierte, allgemein aber als *«Prinz Max von Sachsen»* (1870–1951) in die Geschichte, mehr noch in die Legende einging. In der Reihe «Gelebtes Christentum» legt uns Iso Baumer unter diesem Titel ein erstes gediegenes Ergebnis vor. Da erfährt der Leser, wieviel Tiefgründiges hinter dieser schrulligen Gestalt steckte, ein unsystematischer und unwissenschaftlicher Gelehrter, ein hilfloses Genie, ein «weiser Narr», ein weltferner, einsamer Prophet und zugleich ein lebensnaher Seelsorger, Beichtvater und Prediger, ein Mensch freigebig bis zur Verarmung mit abgetragener, schmutziger Soutane und zugleich ein Verkünder von «Lebensqualität», wie wir heute sagen würden, ein «Schwejk» in der kirchlichen Landschaft.

Der Mann, mütterlicherseits habsburgischen Geblüts, verkörperte in geistiger Weise den Traum habsburgischer Universalität. Das Studium der Ostkirche sowie der slawischen und orientalischen Sprachen und Liturgien eröffnete ihm die theologisch richtigen Perspektiven einer möglichen Wiedervereinigung. Als Offizier und Feldgeistlicher vom Ersten Weltkrieg getroffen, bemühte er sich nachher um Überwindung des Nationalismus und um Völkerversöhnung, und er bezog in diese Allversöhnung auch das Tier ein (darum war er Vegetarier). Sein ruheloses Streben zielte auf eine ökumenische Harmonie im vollen Sinn des Wortes, mehr noch auf einen kosmischen Frieden.

Es ist anzunehmen, dass das endgültige Forschungsergebnis nicht nachträglich einen Klassiker unter den Orientalisten freilegen wird, sondern ein christliches Original, gemeint ein Knecht Christi in ursprünglicher, unverwüstlicher Frische und einen Diener seiner Kirche, deren oft untergründige Mächte seinen Schalk trotz allem nicht überwältigen konnten.

Cordula *Koepcke* stellt uns in derselben Reihe, die leider nicht mehr weitergeführt werden soll, zwei christlich-jüdische Glaubens- und Blutzeugen aus der Zeit des Dritten Reiches vor.

Jochen *Klepper* (1903–1942), Pfarrerssohn, widmete sich dem Theologiestudium in Erlangen und Breslau, brach es aber ab und ging zur Presse- und Radioarbeit über. 1933 verlor er den redaktionellen Posten am Berliner Sender, weil er eine jüdische Witwe geheiratet hatte. Klepper verkörperte verschiedene Elemente in sich: er war tiefinnerlicher protestantischer (lutherischer) Christ, patriotischer Preusse und Philosemit. Mit dieser Kombination kam man ab 1933 nicht mehr weit. Aber noch 1937 erschien von ihm ein Buch, das ihn bekannt und selbst die Nazis stutzig machte. «Der Vater» war ein Roman des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelms I. (Vater Friedrichs des Grossen). 1940 wurde er zur Wehrmacht eingezogen. Zum Offizier konnte er – auch zu seinem Bedauern – wegen seiner Ehe nicht befördert werden. 1941 wurde er wegen dieser nichtarischen Verbindung sogar aus der Wehrmacht entlassen. Nun begann der Kampf um das Überleben seiner Familie. Innenminister Frick schützte ihn vorerst. Klepper begab sich schliesslich persönlich zu Adolf Eichmann, um wenigstens eine Ausreiseerlaubnis für seine Stieftochter zu erreichen. Eichmann liess ihn im Ungewissen warten, und diese qualvolle Ungewissheit trieb die Familie Klepper dazu, in gemeinsamem Suizid sich der drohenden Deportation zu entziehen.

Jochen Klepper verstand sich als kirchlichen Schriftsteller. Die Evangelische Kirche Deutschlands blieb seine geistig-geistliche Heimat trotz aller schmerzlichen Erfahrung mit verführten «Deutschen Christen» und feigen Glaubensgenossen. Er lebt vor allem im Kirchenlied weiter. Aber auch seine belletristische Schriftstellerei verstand er als kirchlichen Dienst im Sinn einer «Bibelexegese durch Erzählung eines Menschenlebens».

Edith *Stein* (1891–1942) bedarf keiner näheren Vorstellung. Man kennt sie als Philosophin, zur katholischen Kirche konvertierte Jüdin und Karmelitin. Lediglich zwei, vielleicht weniger bekannte Seiten ihrer Biographie seien notiert.

Die Studentin Edith Stein kämpfte für die Gleichberechtigung der Frauen. Es war für sie eine schmerzliche Enttäuschung, dass sie in Göttingen nicht habilitieren konnte. Schuld daran war nicht zuletzt ihr Doktorvater Edmund Husserl, der sie zwar wissenschaftlich wie menschlich sehr schätzte, aber sich doch keine Frau auf einem Lehrstuhl vorstellen konnte. Nach ihrer Konversion kritisierte sie auch die Stellung der Frau in der Kirche, hielt dogmatisch ein Priestertum der Frau für möglich. Andrerseits schien ihr wiederum ein exklusives Männerpriestertum sinnvoll.

Edith Stein war in vollem Sinn des Wortes Juden-Christin. Sie blieb Jüdin, nicht bloss aus Solidarität mit ihren verfolgten

Blutsgenossen. Sie begleitete ihre Mutter auch nach der Taufe in die Synagoge, und selbst der Eintritt in den Karmeliterorden war jüdisch mitmotiviert. Teresa von Avila, deren Namen sie annahm, war jüdischen Ursprungs und der Karmel ursprünglich ein Kloster in der alten jüdischen Heimat. Edith Stein war sogar ein wenig Zionistin. Sie wollte in den Karmel von Bethlehem übersiedeln. Sie starb in Auschwitz mit den Worten zu ihrer Schwester: «Wir gehen für unser Volk.» *Albert Gasser*

Berichte

VKM: Neuer Träger katholischer Medienarbeit

Nach langen und langwierigen Vorbereitungen konnte am 11. März in Zürich der «Verein für katholische Medienarbeit in der deutschsprachigen Schweiz» (VKM) gegründet werden. Er wird namentlich die bisher vom Schweizerischen Katholischen Volksverein (SKVV) getragenen Medienstellen – wie Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen (ARF) und Filmbüro – übernehmen, bezweckt aber ganz allgemein 1. die Wahrung der Interessen der Katholiken der deutschsprachigen Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein im Bereich der Medien, namentlich im Bereich der elektronischen Medien und des Films, und 2. die Förderung der Zusammenarbeit mit den katholischen Printmedien. Zum ersten Präsidenten des neuen Medienvereins wurde *Leo Karrer,* Professor für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg, gewählt.

Dieser Wechsel der Trägerschaft der katholischen Film-, Radio- und Fernseharbeit in der deutschsprachigen Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein (als Dekanat des Bistums Chur) möchte zum einen *die Trägerschaft* breit abstützen und zum andern *die Zuständigkeit der Bischöfe* für die kirchlich mitverantworteten Sendungen in Radio und Fernsehen DRS durch eine klare Regelung von Verantwortlichkeiten und Kompetenzen *innerhalb* der Trägerschaft gewährleisten.

Die bisherige Trägerschaft erinnert an die Zeit, als der Schweizer (Laien-)Katholizismus zum einen auf kulturellem Bereich sehr initiativ war, zum andern aber hauptsächlich als Verbandskatholizismus auftrat, wobei die Frauen zurückzustehen hatten. Der inzwischen eingetretene Wandel der Gestalt des Katholizismus: der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) ist sich seiner Bedeutung bewusst geworden, in den Bistümern wurden Seelsorgeräte eingerichtet usw., hatte ein Ungenügen der bisherigen Trägerschaft zur Folge. Dazu kommt eine Regionalisierung der elektronischen Medien, die eine basisnähere Trägerschaft als geboten erscheinen lässt. So strebt der VKM denn eine Mitgliedschaft an, die die wichtigsten katholischen Organisationen und Institutionen umfasst wie Dachverbände, schweizerische, regionale und kantonale Organisationen, Bildungsinstitutionen, Seelsorgeräte, Römisch-katholische Zentralkonferenz (RKZ), Fastenopfer usw.

Die Zuständigkeit der Bischöfe wurde bislang über den Bischöflich Beauftragten sowie teilweise unklare Regelungen wahrgenommen. Nun ist sie im Grundsatz bereits in den Statuten des VKM verankert: Für die kirchlich mitverantworteten Sendungen bestehen eine Radio- und eine Fernsehkommission, deren Wahl, Aufgaben und Kompetenzen im Einvernehmen mit dem Vorstand des VKM von der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK) geregelt werden sollen. Desgleichen erhält der Bischöflich Beauftragte sein Pflichtenheft im Einvernehmen mit dem Vorstand des VKM von der DOK, von der er auch gewählt wird, wobei der Vorstand des VKM beratend mitwirkt. So ist der VKM im Bereich der kirchlich mitverantworteten Sendungen direkt an die Kirchenleitung gebunden. Diese Verbindung zwischen VKM und DOK soll noch in einem eigenen Vertrag festgeschrieben werden.

Diese Verbindung setzt auf den Willen zum Einvernehmen, der doch wohl vorausgesetzt werden darf. Der Entscheid zu einer verbreiterten Trägerschaft hofft auf ein entsprechend breiteres Engagement der Katholiken in der Medienarbeit. Wie realistisch diese Hoffnung ist, wird sich erst noch zeigen müssen. Zu wünschen wäre, dass der Schweizer Katholizismus nicht nur aus vergangenen Initiativen, sondern auch aus innovativer Kraft zu leben wüsste!

Rolf Weibel

Hinweise

Priester-Jubilare der Missionsgesellschaft Bethlehem Immensee

Folgende Immenseer-Missionare feiern dieses Jahr ihr Jubiläum:

Diamantene Jubiläen am 3. April 1987 (60 Jahre)

P. *Eduard Blatter* in Immensee; P. *Leo Hermann,* Missionar in Taitung, Urlaub in Immensee; P. *Matthäus Ruf,* Hüttlingen (D); P. *Alois Schildknecht* in Immensee.

Goldene Jubiläen am 21. März 1987 (50 Jahre)

P. *Bernhard Böhi,* Missionar in Zimbabwe; P. *Bernard de Cocatrix,* St. German (VS); P. *Johann Imesch* in Denver (USA); P. *Ambros Rust* in Weggis; P. *Georg Schaffhauser* in Immensee; P. *Jakob Schönenberger* in Breitenbach (SO).

40 Jahre Priestertum am 30. März 1987

P. *Josef Birri,* Zimbabwe; P. *Jakob Crottogini,* Kolumbien; P. *Josef Hugentobler,* Japan; P. *Pierre Membrez,* St. Louis (F).

Silbernes Jubiläum am 8. April 1987 (25 Jahre)

P. *Paul Meier,* Immensee.

Eine gemeinsame Jubiläumsfeier für die in der Heimat weilenden Jubilare findet in Immensee am 10. Mai (Guthirtsonntag) statt.

Themen der Erwachsenenbildung

Die Katholische Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) ist dabei, die Bildungsmappe 1988 zu erarbeiten; sie wird die folgenden Faszikel beinhalten:[1]

1. Eucharistieverständnis – Interkommunion. Wie gehen wir mit der Stellungnahme der Bischöfe zur Interkommunion um?
2. Sterben zu Hause. Praktische Hinweise zur Sterbehilfe und Sterbebegleitung.
3. Genforschung – Genmanipulation – Gentechnologie. Was kommt auf uns zu? Was hat zu gelten als menschlicher Wert?
4. Neues Ehe- und Güterrecht. Praxisbezogener Kommentar (gemeinsam mit «kageb erwachsenenbildung») und praktische Hinweise für den Alltag. *Redaktion*

[1] Die Faszikel können einzeln (Fr. 6.–) oder gesamthaft als Bildungsmappe (Fr. 24.–, für KAB-Mitglieder Fr. 22.–) bezogen werden bei: Sozialinstitut der KAB, Postfach 349, 8031 Zürich, Telefon 01-42 00 30.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Guthirtsonntag – Weltgebetstag für geistliche Berufe

Dieses Jahr fällt der Weltgebetstag für geistliche Berufe auf den 10. Mai. Da dies zugleich Muttertag ist, wird in vielen Pfarreien diesem Thema der Vorzug gegeben. In diesem Fall bitten wir die Seelsorger, das Anliegen der Berufe am folgenden Sonntag aufzugreifen. Die Texte der beiden Lesungen (Apg 6,1–7 und 1 Petr 2,4–9) eignen sich dazu ausgezeichnet.

Die Papstbotschaft zu diesem Tag wird in der SKZ Nr. 18 vom 30. April erscheinen. Weitere Hilfen erhalten alle Seelsorger in einer Sendung der IKB mit dem Heft 25 «Berufung» (Zur Pastoral der geistlichen Berufe), einem Plakat, einem Gebetsbild und einem vielfältigen Materialangebot.

Im weiteren gibt auch das Bruderklausenjahr Anstösse, das Anliegen der Berufe im Gottesdienst und in der Katechese aufzugreifen. Die IKB hat dazu ein Poster des ältesten Bildes von Bruder Klaus herausgegeben (Format 50/96 + 25/48).

P. *Karl Feusi*
Information kirchliche Berufe
Hofackerstrasse 19
8032 Zürich

Neue Hostienpreise 1987

In Anbetracht der Kostenerhöhung der letzten Jahre haben die VOKOS (Vereinigung der Oberinnen der kontemplativen Klöster der Schweiz) und der SDC (Service des Contemplatives de Suisse romande) folgende Erhöhung der Preise für die Hostien vereinbart, gültig ab 1. 1. 1987:

100 kleine Hostien (weisse oder braune)	Fr. 3.30
100 grosse Hostien (weisse oder braune)	Fr. 8.30
1 Konzelebrationshostie ∅ 12 cm	Fr. 1.10

Viele kontemplative Gemeinschaften leben hauptsächlich von den Einnahmen ihrer Hostienbäckerei, deshalb danken die VOKOS und der SDC den Priestern und den Pfarreien für ihr Verständnis. Sie freuen sich, in ihrem Dienst zu stehen.

Bistum Basel

Im Herrn verschieden

Eugen Geissmann, Vikar, Zürich/Oerlikon

Eugen Geissmann wurde am 20. November 1920 in Hägglingen geboren und am 29. Juni 1948 in Solothurn zum Priester geweiht. Er wirkte zunächst im Dienst des Bistums Basel als Vikar in Kirchdorf (1948–1949), Basel/St. Anton (1949–1953), Reussbühl (1953–1954) und Tänikon (1954–1958). Seit 1958 war er Vikar der Herz-Jesu-Pfarrei in Zürich/Oerlikon. Er starb am 9. März 1987 und wurde am 13. März 1987 in Hägglingen beerdigt.

Bistum Chur

Ausschreibungen

Infolge Demission der bisherigen Amtsinhaber werden die Pfarreien

- Glarus,
- Linthal (GL) und
- Zuoz (GR)

zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *9. April 1987* beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum Sitten

Mitteilung

Der Bischof von Sitten hat Herrn Lehrer *Cäsar Schnydrig* zum Mitglied der Seminarkommission ernannt. *Bischöfliche Kanzlei*

Ernennung

Der Bischof von Sitten hat Herrn Pfarrer *Eduard Imhof,* Mund, zusätzlich zu seinem Amte mit der Seelsorge im Rektorate Birgisch betraut. *Bischöfliche Kanzlei*

Verstorbene

Adolf Sennhauser, Resignat, St. Gallen

Am Festtag der Erzengel Michael, Gabriel und Rafael 1986 ist im Josefshaus in St. Gallen Adolf Sennhauser, Jubilar, von seinen Beschwerden erlöst worden. Er starb im 84. Lebensjahr, im 57. Jahr seines priesterlichen Wirkens. Von diesen Priesterjahren hatte er weit über die Hälfte, nämlich 35, in der Stadt St. Gallen verbracht, ihr geschenkt.

In Kirchberg im Toggenburg heimatberechtigt, wurde Adolf Sennhauser am 29. Juli 1903 in Bazenheid geboren. Das Gymnasium besuchte der junge Mann in Schwyz, von wo er mit einer ausgezeichneten Maturanote im Gepäck nach Freiburg zog, um dort Theologie zu studieren. Nach Absolvierung des Weihekurses in St. Georgen wurde Diakon Sennhauser am 5. April 1930 in St. Gallen von Bischof Robertus Bürkler, dem fünften der bis heute neun St. Galler Bischöfe, zum Priester geweiht. Vier Wochen später begann der Neupriester seine Seelsorgsarbeit als Domvikar im Zentrum der Gallusstadt. Während den Kriegs- und Nachkriegsjahren war er Pfarrer in der damals noch dörflichen Vorstadtgemeinde Abtwil. Während kurzer Zeit war er dann in der solothurnischen Gemeinde Bettlach tätig. Im Herbst 1950 kehrte Adolf Sennhauser als Spiritual am Kreuzstift Schänis in die Diözese St. Gallen zurück. Neben seiner Aufgabe als Spiritual der Steyler Missionsschwestern half Adolf Sennhauser in der Pfarreiseelsorge von Schänis mit.

Im Dezember 1960 nahm er als Vikar in der Stadtpfarrei St. Maria-Neudorf, im Osten St. Gallens gelegen, die letzte grössere Etappe seines Lebens in Angriff. Mit ganzer Kraft und Energie stellte er sich für die vielfältige Seelsorge in dieser von Woche zu Woche wachsenden Pfarrei zur Verfügung. Nach 18jährigem Einsatz wurde er 1978 offiziell Resignat. Er ist jedoch in der Pfarrei wohnhaft geblieben und übernahm immer wieder Aushilfen, dies ganz besonders während der langen Krankheit von Pfarrer Albert Meienberger und in der nachfolgenden Vakanz. In seinen Predigten sprach er stets mit Begeisterung vom Priesterberuf, versuchte er immer wieder, seine Zuhörer zu einer besonderen Verehrung der Muttergottes zu führen. Nach seiner schweren Krankheit, die einen Spitalaufenthalt nötig gemacht hatte, wurde er im Josefshaus unweit der neuen Autobahnausfahrt von den Krankenbrüdern liebevoll aufgenommen und gepflegt, bis er von Gott heimgeholt wurde. Auf dem Priesterfriedhof von St. Fiden hat er in unmittelbarer Nähe seiner ihm im Tod vorausgegangenen Pfarrer von St. Gallen-Neudorf, Albert Meienberger und Anton Baumann, die letzte Ruhestätte gefunden.

Arnold B. Stampfli

Neue Bücher

Sonntagsartikel

Jacob Kremer, Lebendig ist das Wort. Kurzfassungen und Erläuterungen der Sonntagsevangelien (Lesejahre A, B, C), Verlag Herder, Wien 1984, 375 Seiten.

Sonntagsartikel in der österreichischen Tageszeitung «Kurier»! Als Autor zeichnet der Wiener Neutestamentler Jacob Kremer, ein bekannter Bibelfachmann. Er hat nun in drei Jahren über jede der 156 Evangelien-Perikopen etwas Anregendes und Packendes geschrieben. Kremer wird seinem Medium, seiner gedruckten Kanzel, gerecht. Seine Zeitungsartikel sind anregend und allgemeinverständlich. Sie holen den Leser, den einfachen Kurier-Leser von der Strasse, da ab, wo er steht. Aber Kremer macht das ohne seine exegetische Wissenschaft zu verleugnen. Seine Sonntagsartikel bleiben solid und seriös, Flirt mit schriftstellernder Koketterie und Drängen nach Applaus liegen ihm fern. *Leo Ettlin*

Bildbetrachtungen zu Ostern

Michael Brenner, «Ich bin die Auferstehung und das Leben». Meditationen zu Bildern aus den Katakomben, Kösel Verlag, München 1985, 86 Seiten.

Fresken aus verschiedenen Katakomben und ein altchristlicher Sarkophag sind Gegenstand von zehn Bildmeditationen. Der Autor deutet zuerst exegetisch-katechetisch das Bildthema, die biblische Erzählung, welche auf Gottes mächtiges Walten hinweist. Dann erfolgt die Bildbeschreibung. Sie erschliesst dem Betrachter die mögliche Intention des archaischen Künstlers. Daran reihen sich eventuell verwandte Mythen der römischen und griechischen Antike (Pandora, Deukalion und Pyrrha usw.). Aufgrund dieser «Vorarbeiten» folgt nun der eigentliche Meditationstext, der zu persönlicher Besinnung und Vertiefung des österlichen Glaubens führt. Ein liebenswürdiges Pastoralgeschenk (der Autor widmet es seiner Pfarrei München-Moosach), zu dem mit Interesse, Fleiss und Hingabe viel Einzelwissen zusammengetragen wurde, das nun in den Dienst der Seelen gestellt wird. *Leo Ettlin*

Eine Landeskirche auf dem Weg der Erneuerung

Das Zweite Vatikanische Konzil hat es klar ausgesprochen: Nicht nur der einzelne Christ, sondern auch die Gemeinschaft der Christen, die Kirche, muss «immerfort den Weg der Busse und Erneuerung» gehen. Viele Ortskirchen hatten deshalb im Gefolge des Konzils Synoden durchgeführt, die Schweizer Bistümer ihre Synode 72. Die guten Erfahrungen der reformierten Beobachter an der Synode 72 regte den Gedanken an, auf reformierter Seite einen ähnlichen Prozess der Meinungs- und Willensbildung in Gang zu setzen. Konkretisiert wurde dieser Gedanke in der evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich, weil die kantonalzürcherische Abstimmung über die Volksinitiative zur Trennung von Kirche und Staat 1977 und das Zwingli-Jubiläum 1984 zusätzliche Anstösse waren, über die Kirche, ihren Sinn und Auftrag heute nachzudenken.

Dieser Prozess der «Standortbestimmung und Erneuerung der reformierten Landeskirche», im Hinblick auf das Zwingli-Jubiläum «Zürcher Disputation 84» genannt, begann 1980 mit den Planungsarbeiten und wurde 1985/1986 mit den dreizehn Versammlungen der kantonalen Disputation zu einem ersten Abschluss gebracht. Zurzeit befindet sich die Disputation 84 in der «Umsetzungsphase»; denn zum einen sind die Beschlüsse der Disputation für die Behörden der Landeskirche rechtlich nicht verbindlich, sie müssen also gleichsam erst noch nachvollzogen werden, und zum andern hat die Disputation 84 Ergebnisse erbracht, die von den Kirchengliedern und kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Einsicht und Zustimmung verlangen.

Was an Ergebnissen schriftlich vorliegt und auch sonst schriftlich festgehalten werden konnte, liegt jetzt in einem umfangreichen Berichtband vor.[1] Dieser enthält die verabschiedeten Vorlagen (Teil A.), den Versuch einer Zusammenschau (Teil B.) sowie einen Rückblick auf den Weg, den die Disputation gegangen ist (Teil C.). In Teil A. sind die 37 Vorlagen der Disputation in sechs Themenbereiche gruppiert: Glauben heute; Kirche/Ämter und Dienste; Kirche und Gesellschaft; Religiöse Erziehung; Gottesdienst; Ökumene. Hier ist sehr konkret zu sehen, wo eine Landeskirche ihre Herausforderungen sieht und wie sie ihnen begegnen will. Darüber hinaus entsteht das Bild der Kirche, wie sie reformierte Christen vom Evangelium her verstehen, das Bild auch einer Landeskirche, die die Verbindlichkeit des Evangeliums zu leben und weiterzugeben gewillt ist. Dazu gehört auch die ökumenische Offenheit, denn «christliche Existenz lebt vom Dialog mit Gott und im Gespräch mit Schwestern und Brüdern». Ein solches Gespräch mit den reformierten Zürcher «Schwestern und Brüdern» wird durch den vorliegenden Berichtband erheblich erleichtert, und so ist er auch in dieser Hinsicht als ökumenisch bedeutsam zu veranschlagen.

Rolf Weibel

[1] Zürcher Disputation 84. Ergebnisse. Beiträge zur Standortbestimmung und Erneuerung unserer Kirche. Herausgegeben von der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich, Theologischer Verlag Zürich, Zürich 1987, 411 Seiten.

Johannes vom Kreuz

Walter Repges, Johannes vom Kreuz. Der Sänger der Liebe, Echter Verlag, Würzburg 1985, 140 Seiten.

Walter Repges ist Romanist, Philosoph und Theologe. Er steht im diplomatischen Dienst der Bundesrepublik Deutschland, ein vielseitig gebildeter und interessierter Mann, offenbar ein Diplomat einzigartiger Prägung. Sein Buch über den spanischen Mystiker Johannes vom Kreuz hat zwei Teile. Der erste ist Biographie und Würdigung von Leben und Werk, ein Essay von seltener Klarheit und Intuition. Im zweiten Teil folgt die Interpretation von fünf bekannten Gedichten des spanischen Dichters und Mystikers. Die Gedichte sind im Sinne einer umfassenden Interpretation im spanischen Urtext und in einer gepflegten Übersetzung wiedergegeben. In der Interpretation zeigt Repges, dass er ein Gelehrter von humanistischem Ausmass ist. Die formale Interpretation der Gedichte zeugt von profunder Kenntnis spanischer Sprache und Dichtung. Auch wo Sinn und Gehalt des Kreuz-Mystikers untersucht werden, weist Walter Repges nicht eingleisige Bahnen. Spanische Volkskunde, Theologie, Philosophie und Geistegeschichte liefern Material zu einem umfassenden Verstehen von Werken, die auch in der Weltliteratur einen Ehrenplatz haben.

Leo Ettlin

Karl Leisner

Karl Leisner, Mit Christus leben. Gedanken für jeden Tag, ausgewählt und herausgegeben von Wilhelm Haas, Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer 1985, 203 Seiten.

Karl Leisner (1915–1945) war, als die Nazizeit begann, in der katholischen Jugendbewegung der Diözese Münster in Westfalen aktiv und entschloss sich dann, Priester zu werden. 1934 begann er mit dem Theologiestudium. 5½ Jahre (1939–1945) verbrachte der junge Mann in den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Dachau. Am 17. Dezember 1944 empfing er in Dachau, schon vom Tode gezeichnet, geheim die Priesterweihe. Seine erste heilige Messe am Stephanstag sollte auch die letzte sein. Er starb nach der Befreiung am 17. August 1945 an den Folgen der Haft. Erst viel später sind Tagebuchaufzeichnungen Karl Leisners, dessen Seligsprechungsprozess

Zum Bild auf der Frontseite

Das Kirchenzentrum St. Agatha, Buchrain, wurde 1970–1972 gebaut. Architekten waren die Herren Naef, Studer + Studer. Zur künstlerischen Gestaltung schrieben die Architekten: «Die Räume sind in einer festlich-freudigen Atmosphäre gehalten und lassen damit den ganzen Bau als eine frohgestimmte Anlage erleben. Die Ausstattungsgegenstände übernehmen diesen Grundgedanken in Form und Farbe. Es sind Resultate enger Zusammenarbeit mit Bildhauer R. Lienhard und Kunstmaler C. Jelmini.»

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Albert Gasser, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

Dr. Sr. Raphaela Gasser OP, Dominikanerinnenkloster, 7130 Ilanz

Roland Gröbli, Brisenstrasse 14, 6370 Stans

Dr. Max Hofer, Bischofsvikar, Leiter des Pastoralamtes des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Arnold B. Stampfli, lic.oec.publ., Informationsbeauftragter des Bistums, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer
9303 Wittenbach, Telefon 071 - 38 30 20

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

1977 eingeleitet wurde, aufgefunden worden. Daraus sind einzelne Sätze für jeden Tag eines Jahres aufgeteilt worden. Es sind einfache, nicht hochtrabende Gedanken. Hinter ihnen steht aber ein Mensch, dem es darum ernst ist. *Leo Ettlin*

Mario von Galli

Mario von Galli, Gott will die Freude. Die Grunderfahrung meines Lebens, Walter Verlag, Olten 1985, 141 Seiten.

Mario von Galli ist am 20. Oktober 1984 achtzigjährig geworden. Die Medien haben sich seiner angenommen. Reinhold Iblacker SJ und Josef Metzinger, Lektor im Walter Verlag, haben für eine Video-Kassette «Das kann doch nicht wahr sein ... Mario von Galli S. J.» längere Interviews mit dem Jubilar gemacht. Eine Auswahl dieser Gespräche machen den Inhalt des vorliegenden Bandes aus. Leser, die Mario von Galli erlebt und gehört haben, freuen sich über diese Begegnung oder dieses Wiederhören; denn diese Galli-Interviews sind «stilecht». Man glaubt den Tonfall zu hören, und die erinnernde Phantasie wird sich ohne Mühe von Gallis Mimik und Gestik vorstellen können. Mario von Galli fesselt auch hier wie immer seine Zuhörer und Leser, er malt in vollen Farben, übertreibt wohl bisweilen ein bisschen und stellt munter augenfällige Kontraste gegeneinander. Es ist ein bewegtes Leben mit so vielen dramatischen Szenen, wie sie sich wohl selten in einem einzigen Curriculum aneinanderreihen. Zeitgeschichte, wie sie ein unerschrockener Zeitgenosse erlebt hat und der dabei seinen Humor und sein kindliches Gottvertrauen nicht verloren hat. *Leo Ettlin*

Zitate und Sprüche

Alois Stiefvater, Zum täglichen Gebrauch. Worte, die weiterhelfen, Herderbücherei 1213, 1985, 123 Seiten.

Das Bändchen enthält Zitate und Sprüche, die ein aufmerksamer Leser und erfahrener Männerseelsorger gesammelt hat. Es sind Worte, die einem persönlich, aber auch im pastorellen Gespräch weiterhelfen können. Es sind Sultaninen und Rosinen, die man gerne in den Kuchenteig einer Predigt oder Ansprache streut. *Leo Ettlin*

ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede

Der Spezialist für
• Restaurationen
• Neuanfertigungen
• Feuervergoldungen

M. Ludolini + B. Ferigutti, Zürcherstr. 35, 9500 Wil, Tel. 073/22 37 88

ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede

Kath. Kirchgemeinde Thalwil-Rüschlikon
In unserer schönen Seegemeinde suchen wir eine Mitarbeiterin als

Pfarrhaushälterin/Büroangestellte

Kleiner Haushalt. Gute Verkehrslage. Eintritt per sofort oder nach Übereinkunft. Anstellung gemäss AO der Zentralkommission des Kantons Zürich.

Auf Ihre Antwort freut sich: Pfarrer Montillo, Schloss-Strasse 28, 8803 Rüschlikon, Telefon 01 - 724 25 40

radio vatikan
tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Ein sinnvoller Brauch, die gleiche Osterkerze wie in der Kirche aber in Kleinformat für die Wohnstube.

Wir offerieren Ihnen als

Hausosterkerzen

12 verschiedene Sujets zu äusserst günstigen Preisen.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

Orgelbau
FELSBERG AG

Telefon
Geschäft 081 225 170

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.

Jugendseelsorge Zürich
Kath. Arbeitsstelle für Jugendarbeit und Jugendberatung im Kanton Zürich

Zur Ergänzung unseres Teams suchen wir auf den 1. Juni 1987 oder nach Vereinbarung eine(n)

Beauftragte(n) für Jugendarbeit

(60%-Anstellung, evtl. später 100%)

Zu den Aufgaben des Bereichs «Jugendarbeit» gehört weniger die Arbeit mit Jugendlichen als die Begleitung und Unterstützung der Jugendarbeiter und der für die Jugendarbeit Verantwortlichen in den Pfarreien.

Das heisst im einzelnen:
- Unterstützung im Aufbau der pfarreilichen und regionalen Jugendarbeit
- Begleitung von Jugendarbeitergruppen
- Angebot von Weiterbildungskursen
- Praxisberatung usw.

Voraussetzungen:
- Erfahrung in der Jugendarbeit oder Erwachsenenbildung im Rahmen der kath. Kirche
- sozialwissenschaftliche Ausbildung; Theologie mit geeigneter Zusatzausbildung; Jugend- oder Sozialarbeiterausbildung
- Bereitschaft, ab und zu am Abend oder an einem Wochenende zu arbeiten
- Interesse an engagierter kirchlicher Mitarbeit in einem Team

Die Anstellung erfolgt nach der Anstellungsordnung der Röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Gerne geben Toni Brühlmann oder Heinz Altorfer weitere Auskünfte. Ihre Bewerbung richten Sie an: Jugendseelsorge Zürich, Postfach, 8023 Zürich, Telefon 01 - 251 76 20

Röm.-kath. Kirchgemeinde Ennetbürgen NW

Infolge Erkrankung des bisherigen Stelleninhabers suchen wir auf Schuljahr 1987/88 oder nach Übereinkunft eine(n)

vollamtliche(n) Katecheten(in)

für

- Religionsunterricht (Oberstufe)
- Jugendbetreuung

Unsere Gemeinde umfasst etwa 2500 Katholiken und wird von einem Pfarrer, einem Resignaten und einem Pfarrhelfer betreut, die dringend eine Unterstützung im obgenannten Wirkungskreis benötigen.

Nähere Auskünfte erteilt gerne das Pfarramt Ennetbürgen, Buochserstrasse 6, 6373 Ennebürgen, Telefon 041 - 64 11 78

Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an den Präsidenten der Röm.-kath. Kirchgemeinde Ennetbürgen, Herrn Alois Odermatt, Allmendstrasse 28, 6373 Ennetbürgen, Telefon 041 - 64 15 13

Mit uns: den Weg gehen
da sein
mittragen
durchhalten
suchen

Möchten Sie mithelfen, die «Gute Nachricht» in unserer Pfarrei weiterzutragen?
Möchten Sie den Kindern unserer Pfarrei die Frohbotschaft nahebringen?
Möchten Sie mithelfen, Pfarreiangehörige zu besuchen und mit Eltern ins Gespräch zu kommen?
Möchten Sie mithelfen, im Pfarrhaus neben den Sekretariatsarbeiten zu einer offenen und freundlichen Atmosphäre beizutragen?

Für unsere Hl.-Geist-Pfarrei in **Hünenberg (ZG)** suchen wir 3 Mitarbeiter(innen):

Katecheten(-in)
Pfarreisekretär(in)
Seelsorgehelfer(in)

Falls Sie sich angesprochen fühlen, erteilen wir Ihnen gerne weitere Auskunft. (Die drei Stellen liessen sich auch kombinieren.)
Melden Sie sich bei Markus Fischer, Pfarrer in Hünenberg, Telefon 042 - 36 43 22

«Auf dem Weg der kleinen heiligen Theresia»

Exerzitien vom 25. bis 29. Mai 1987
– Priester, Ordensleute, Laien –

Anmeldung an **Bildungszentrum Franziskushaus, 4657 Dulliken bei Olten**
Leitung: P. Maximilian Breig SJ, Augsburg

Die römisch-katholische Kirchgemeinde Solothurn sucht im Zuge einer sukzessiven, altersbedingten Ablösung einen

vollamtlichen Sakristan

für die Pfarrei der Kathedrale von St. Ursen, der Jesuitenkirche und der St.-Peters-Kapelle.
Voraussetzung sind religiöse Grundhaltung, kooperative Einstellung, Selbständigkeit und handwerkliches Geschick.

Für Anmeldungen und Anfragen ist die Verwaltung der Kirchgemeinde an der Hauptgasse 75 in 4500 Solothurn zuständig, Telefon 065 - 22 19 91

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
055 53 23 81

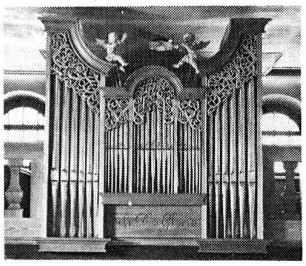
Restauratoren-Team

mit langjähriger Erfahrung in Konservierung und Restaurierung von
Gemälden, Skulpturen (Altäre, Wandmalereien)
Vergoldung (Turmspitzen, Zifferblätter)
empfiehlt sich für fachmännische Beratung.

Anfragen bei Wolfgang Wild, Wuhrstrasse 27, 8003 Zürich, Telefon 01 - 463 12 43

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

A. Z. 6002 LUZERN

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

12/19. 3. 87